

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Die „kostbare Perle“,
für die man alles geben muss

67

Dr. Andreas Püttmann:

Theologiebeamte fernab der Wirklichkeit

69

Gerhard Stumpf:

Das Hereinbrechen des Himmels

78

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr März 2011



INHALT

Papst Benedikt XVI.:

Die „kostbare Perle“,
für die man alles geben muss 67

Dr. Andreas Püttmann:

Theologiebeamte fernab
der Wirklichkeit 69

Raymund Fobes:

Zölibat: Zeugnis der Ganzhingabe 73

Heinz Froitzheim:

Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Der hl. Papst Pius X. 76

Prälat Prof. Dr. Dr. Anton

Ziegenaus 75 Jahre 77

Gerhard Stumpf:

Das Hereinbrechen des Himmels 78

Alois Epple:

Den du, o Jungfrau,
vom Heiligen Geist empfangen hast
Rosenkranzbetrachtung 81

Dr. Andreas Püttmann:

„Anstößige Wahrheit –
Christsein in einer säkularisierten,
relativistischen Gesellschaft“ 82

Jürgen Liminski:

Menetekel im Maghreb 85

Fritz Poppenberg:

Gilt das Elternrecht noch? 89

Auf dem Prüfstand 91

Zeit im Spektrum 92

Bücher und Aktuelles 93

Leserbriefe 94

Veranstaltungen 95

Impressum „Der Fels“ März 2011 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Der Engel der Verkündigung

Simone Martini, nach 1339, Antwerpen, Musée Royal
des Beaux-Arts; Gotische Malerei, 1954, S. 86

Fotos: 67, 75 KNA-Bild; 73 Goldenes Evangelien-
buch aus Echternach, Stuttgarter Bibel der Buchma-
lerei, Belsler Verlag, S. 1016; 74, 75, 76 Archiv; 69, 77
R. Gindert, 78 - 80 Johannes Hamm: Barocke Altar-
tabernakel in Süddeutschland; 81 A. Epple; 82 wiki-
pedia; 83 Titel: A. Grosser: Wie anders sind die Deut-
schen, C. H. Beck-Verlag; 86, 87 Liminski

Quelle S. 96: Herbert Arens im Martyrologium „Zeugen
für Christus“ I S. 41 - 45

Liebe Leser,

der Kampf gegen die Kirche
wird hartnäckig und listenreich
geführt.

Eine Bastion der katholischen
Kirche ist der Zölibat. Es geht
hier um die besondere Nachfolge
Christi. Wer „um des Himmelrei-
ches Willen“ (Matthäus 19,12)
auf sich nimmt, ehelos zu leben,
und sich ganz Gott und den Men-
schen zur Verfügung stellt, „gibt
ein Zeichen des neuen Lebens
und kündigt das Reich Gottes
an“ (KKK 1579). Der Zölibat
steht quer zum Zeitgeist. Des-
halb ist er den Kirchenfeinden
von außen und den Zeitgeistan-
gepassten im Innern der Kirche
ein Dorn im Auge.

Der Zeitpunkt für die derzeiti-
gen Angriffe auf den Zölibat ist
nicht ungünstig gewählt. Die Kir-
che ist aufgrund der einseitigen
und unfairen Berichterstattung
über die Missbrauchsskanda-
le und durch die lauter werden-
de Illoyalität geschwächt. Wenn
selbst höhere Funktionäre, wie
der Dompfarrer von St. Stephan
in Wien, den Zölibat öffentlich
als „Auslaufmodell“ bezeichnen
oder der Münchner Weihbischof
Hasselberger die Ehelosigkeit
der Priester vor einer Schulklas-
se zur Disposition stellt, wird es
schwierig die Bedeutung des zö-
libatären Priestertums klar zu
machen.

Einige prominente Mitglie-
der der CDU und des ZDK ha-
ben den Priestermangel zum
Anlass genommen, die Bischöfe
aufzufordern, „mit Nachdruck“
in Rom für die Zulassung ver-
heirateter Männer (viri probati)
einzutreten. Auf diesen Zug sind
Professoren mit dem Memoran-
dum „Kirche 2011“ aufgesprun-
gen. Priester kommen aus Pfarr-
gemeinden. Berufungen entfalten
sich in den Familien. Damit dies
geschehen kann, ist auch dort ein
Umdenken notwendig. Das zu sa-
gen, haben die „Reformer“ aus
CDU und ZDK nicht den Mut. Es
sind dieselben, die schon früher
ihre Sympathien für den Diako-

nat der Frau als Einfallstor für
das Frauenpriestertum zum Aus-
druck gebracht haben. Und es
sind die gleichen, die ihren Un-
gehorsam gegenüber Rom als
Befürworter von „Donum Vitae“
unter Beweis gestellt haben.

Einige Medien wie die „Süd-
deutsche Zeitung“ üben Druck
auf die Bischöfe aus und werfen
ihnen Byzantinismus und Knie-
fall vor Rom vor. Das ist eine
durchschaubare Masche. Solche
Medien wollen davon ablenken
und sich gegen Kritik immuni-
sieren, weil sie selber in einer
Art „Prostratio“ vor dem Zeit-
geist auf dem Bauch liegen. Na-
türlich erwarten Katholiken von
ihren Bischöfen, dass sie in der
Zölibatsfrage nicht nur hinhal-
tenden Widerstand leisten, in-
dem sie auf die „weltkirchliche
Tragweite“ hinweisen, die „eine
entsprechende Meinungsbildung
und Entscheidung auf gesamt-
kirchlicher Ebene“ verlange.
Gegen diejenigen, die den Zöli-
bat abschaffen wollen, hilft nur
das klare Ja zum Zölibat.

Was müssen Katholiken, die
mitten in der heutigen Ausein-
andersetzung um die Kirche ste-
hen, wissen? Einmal, dass sie
von katholischen Institutionen
kaum Hilfe erwarten können.
Papst Benedikt XVI. hat in sei-
nem Interview mit Peter Seewald
(„Licht der Welt“) geäußert:
„... unverkennbar gibt es auch
bei uns im Westen neue kirch-
liche Initiativen, die nicht von
einer Struktur, von einer Büro-
kratie befohlen sind. Die Büro-
kratie ist verbraucht und müde.“
Zum anderen gilt, „dass die Kir-
che Christi immer Zukunft hat“
(Robert Spaemann). Ob das in
Deutschland der Fall sein wird,
hängt auch von uns ab!



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Die „kostbare Perle“, für die man alles geben muss

*Das Vorwort von Papst Benedikt XVI. zu YOUCAT
– Katechismus für die Jugend*

Liebe junge Freunde!

Heute empfehle ich Euch ein ungewöhnliches Buch zur Lektüre. Ungewöhnlich ist es von seinem Inhalt und auch von der Weise seiner Entstehung her. Von dieser seiner Entstehung möchte ich ein wenig erzählen, weil dann zugleich deutlich wird, worin das Besondere dieses Buches liegt.

Es ist sozusagen aus einem anderen Werk heraus entstanden, dessen Werden in die achtziger Jahre zurückreicht. Es war eine für die Kirche wie für die Weltgesellschaft schwierige Zeit, in der neue Orientierungen nötig wurden, um den Weg in die Zukunft zu finden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) und in der veränderten kulturellen Situation wussten viele Leute nicht mehr recht, was nun die Christen eigentlich glauben, was die Kirche lehrt und ob sie überhaupt etwas lehren kann und wie sich das Ganze in die von Grund auf veränderte Kultur einfügt. Hat sich nicht das Christentum als solches überholt? Kann man vernünftigerweise heute noch gläubig sein? Das waren die Fragen, die sich auch gute Christen stellten.

Papst Johannes Paul II. hat damals einen kühnen Entschluss gefasst. Er entschied, dass Bischöfe aus aller Welt zusammen ein Buch schreiben sollten, in dem sie auf diese Fragen Antwort geben würden. Er vertraute mir die Aufgabe an, die Arbeit der Bischöfe zu koordinieren und dafür Sorge zu tragen, dass aus den Beiträgen der Bischöfe ein Buch würde – ein richtiges Buch, nicht eine Zusammenstellung von vielerlei Texten. Dieses Buch sollte den altmodischen Titel *Katechismus der Katholischen Kirche* tragen, aber durchaus etwas Aufregendes und Neues sein. Es sollte zeigen, was die katholische Kirche

heute glaubt und wie man vernünftigerweise glauben kann.

Ich war erschrocken über diesen Auftrag. Ich muss gestehen, ich zweifelte, ob so etwas gelingen könne. Denn wie sollte das zugehen, dass Autoren, die über die ganze Welt verstreut sind, gemeinsam ein lesbares Buch zustande bringen? Wie sollten Menschen, die nicht nur geographisch, sondern auch intellektuell und spirituell auf verschiedenen Kontinenten leben, zusammen einen Text schaffen, der eine innere Einheit bilden sollte und auch über alle Kontinente hin verstehbar ist? Dazu kam, dass ja auch diese Bischöfe nicht einfach als individuelle Autoren schreiben sollten, sondern im Kontakt mit ihren Mitbrüdern, mit ihren Ortskirchen. Ich muss gestehen, dass es mir auch heute noch als ein Wunder erscheint, dass dieser Plan schließlich gelungen ist.

Wir trafen uns etwa drei- oder viermal im Jahr eine Woche lang und diskutierten leidenschaftlich über die einzelnen Stücke, die in der Zwischenzeit gewachsen waren. Zunächst freilich war der Aufbau des Buches festzulegen. Er musste einfach sein, damit die einzelnen Autorengruppen, die wir festlegten, einen klaren Auftrag erhalten konnten und ihre Aussagen nicht in ein kompliziertes System einzwängen mussten. Es ist der gleiche Aufbau, den Ihr in diesem jetzigen Buch findet. Er ist einfach aus der katechetischen Erfahrung der Jahrhunderte genommen: Was wir glauben – Wie wir die christlichen

Mysterien feiern – Wie wir in Christus das Leben haben – Wie wir beten sollen. Ich will jetzt nicht erzählen, wie wir uns dann langsam durch die Fülle von Fragen durchgekämpft haben, bis schließlich wirklich ein Buch daraus wurde. Man kann natürlich manches oder auch vieles an einem solchen Werk kritisieren: Alles, was Menschen machen, ist unzu-



länglich und kann verbessert werden. Trotzdem ist es ein großes Buch: ein Zeugnis der Einheit in der Verschiedenheit. Aus vielen Stimmen konnte sich ein gemeinsamer Chor bilden, weil wir die gemeinsame Partitur des Glaubens hatten, der von den Aposteln her die Kirche durch die Jahrhunderte getragen hat.

Warum erzähle ich das alles? Wir hatten schon damals bei der Komposition des Buches feststellen müssen, dass nicht nur die Kontinente und die Kulturen ihrer Völker verschieden sind, sondern dass auch innerhalb der einzelnen Gesellschaften noch einmal verschiedene »Kontinente« existieren: Der Arbeiter denkt anders als der Bauer, ein Physiker anders als ein Philologe, ein Unternehmer anders als ein Journalist, ein jun-



YOUCAT – Jugendkatechismus der Katholischen Kirche

Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI.

304 Seiten, ca. 100 vierfarbige Abbildungen und zahlreiche Illustrationen, ISBN: 978-3-629-022194-6, Euro [D] 12,99 / Euro [A] 13,40 / sFr. 20,50, Erscheinungstermin: 4. April 2011

Wie der YOUCAT aus der Weltjugendtagsbewegung heraus entstanden ist, so verstand er sich von vornherein als ein Geschenk an den Weltjugendtag. Tatsächlich wird der YOUCAT nun in mehr als zehn Sprachen erscheinen.

ger Mensch anders als ein alter. So mussten wir uns in Sprache und Denken etwas oberhalb all dieser Unterschiede ansiedeln, sozusagen den Raum der Gemeinsamkeit zwischen den verschiedenen Denkwelten suchen. Dabei wurden wir uns immer mehr bewusst, dass der Text »Übersetzungen« braucht in die verschiedenen Lebenswelten hinein, um dort die Menschen in ihrem eigenen Denken und Fragen anzurühren. In den Weltjugendtagen seither – Rom, Toronto, Köln, Sydney – sind sich die jungen Menschen aus aller Welt begegnet, die glauben wollen, die nach Gott suchen, die Christus lieben und Weggemeinschaft wollen. In diesem Kontext ist der Gedanke entstanden: Sollten wir nicht versuchen, den Katechismus der Katholischen Kirche in die Sprache der Jugend zu übersetzen? Seine großen Aussagen in die Welt der jungen Menschen von heute hineinzuholen? Natürlich gibt es auch in der Jugend der Welt von heute wieder viele Unterschiede. So ist nun unter der bewährten Stabführung des Erzbischofs von Wien, Christoph Schönborn, ein YOUCAT für die jungen Menschen entstanden. Ich hoffe,

dass viele junge Menschen sich von dem Buch faszinieren lassen.

Manche Leute sagen mir: Junge Menschen von heute interessiert das nicht. Ich bestreite das und bin sicher, recht zu behalten. Junge Menschen von heute sind nicht so oberflächlich, wie man ihnen unterstellt. Sie wollen wissen, worum es im Leben wirklich geht. Ein Kriminalroman ist spannend, weil er uns in das Schicksal anderer Menschen hineinzieht, das auch das unsrige sein könnte. Dieses Buch ist spannend, weil es von unserem eigenen Schicksal redet und darum einen jeden von uns zutiefst angeht.

So lade ich Euch ein: Studiert den Katechismus! Das ist mein Herzenswunsch. Dieser Katechismus redet Euch nicht nach dem Mund. Er macht es Euch nicht leicht. Er fordert nämlich ein neues Leben von Euch. Er legt Euch die Botschaft des Evangeliums vor wie die »kostbare Perle« (Mt 13,45), für die man alles geben muss. So bitte ich Euch: Studiert den Katechismus mit Leidenschaft und Ausdauer! Opfert Lebenszeit dafür!

Studiert ihn in der Stille Eurer Zimmer, lest ihn zu zweit, wenn Ihr befreundet seid, bildet Lerngruppen und Netzwerke, tauscht Euch im Internet aus. Bleibt auf jede Weise über Euren Glauben im Gespräch! .

Ihr müsst wissen, was Ihr glaubt. Ihr müsst Euren Glauben so präzise kennen wie ein IT-Spezialist das Betriebssystem eines Computers. Ihr müsst ihn verstehen wie ein guter Musiker sein Stück. Ja, Ihr müsst im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation Eurer Eltern, um den Herausforderungen und Versuchungen dieser Zeit mit Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten zu können. Ihr braucht göttliche Hilfe, wenn Euer Glaube nicht austrocknen soll wie ein Tautropfen in der Sonne, wenn Ihr den Verlockungen des Konsumismus nicht erliegen wollt, wenn Eure Liebe nicht in Pornographie ertrinken soll, wenn Ihr die Schwachen nicht verraten und die Opfer nicht im Stich lassen wollt.

Wenn Ihr Euch nun voll Eifer dem Studium des Katechismus zuwendet, möchte ich Euch ein Letztes mit auf den Weg geben: Ihr wisst alle, wie tief die Gemeinschaft der Glaubenden in letzter Zeit verwundet wurde durch Attacken des Bösen, durch das Eindringen der Sünde selbst in das Innere, ja das Herz der Kirche. Nehmt es nicht zum Vorwand, Gottes Angesicht zu fliehen! Ihr selbst seid der Leib Christi, die Kirche! Bringt das unverbrauchte Feuer Eurer Liebe in diese Kirche ein, sooft Menschen ihr Antlitz auch entstellt haben! »Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient dem Herrn!« (Rom. 12,11).

Als Israel am tiefsten Punkt seiner Geschichte war, rief Gott nicht die Großen und Angesehenen, sondern einen Jugendlichen namens Jeremias zu Hilfe. Jeremias fühlte sich überfordert: »Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung« {Jer 1,6}. Doch Gott ließ sich nicht beirren: »Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden« (Jer 1,7).

Ich segne Euch und bete jeden Tag für Euch alle.

Benedictus PP XVI

Theologiebeamte fernab der Wirklichkeit

Das Memorandum „Kirche 2011“ offenbart ein erstaunliches Maß an Ignoranz, Naivität und Überheblichkeit

„Wenn meine Ideen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen – Pech für die Wirklichkeit!“ – Dieser speziell den ideologieanfälligen Deutschen nachgesagten Versuchung sind offensichtlich auch die Ghostwriter des neuesten Theologenmanifestes samt ihrer zölibatsverdrossenen CDU-katholischen Vorhut erlegen. Man muss gar nicht so auf Roms Daueropposition losgehen wie Kardinal Brandmüller, der aus dem Politiker-Appell gleich eine „Beleidigung Jesu Christi“ konstruierte, man kann sogar Sympathie hegen mit dem einen oder anderen Gedanken im „Memorandum 2011“ („Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit“, „Respekt vor dem individuellen Gewissen“) und dieses von inzwischen über 200 Theologen unterzeichnete Dokument dennoch mehr als Symptom kirchlicher Dekadenz denn als Wegweisung zu ihrer Überwindung zu begreifen.

1. Schon der aktuelle Anhänger dieser Ansammlung längst artikulierter Kirchenträume (z.B. „Kirchenvolksbegehren“ 1995) offenbart neben einem reformistischen „Traditionalismus“ eigener Art eine bemerkenswerte Faktenresistenz. Die 2010 aus Jahrzehnten zusammengetragenen Fälle sexuellen Missbrauchs durch einzelne Geistliche für die eigenen kirchenpolitischen Forderungen zu instrumentalisieren, ist plump opportunistisch und durch wissenschaftliche Erkenntnis in keiner Weise gedeckt. Bekanntlich sprach Professor Hans-Ludwig Kröber, einer der renommiertesten Kriminalpsychiater Deutschlands, im Blick auf kirchliche Tatverdächtige von einer „verblüffend geringen Zahl“. Das Risiko des sexuellen Missbrauchs in Einrichtungen der katholischen Kirche sei „viel geringer, als ich das zuerst vermutet hätte“. Zum Klerus erklärte

Der Wortlaut des Theologen-Memorandums „Kirche 2011 – Ein notwendiger Aufbruch“ ist im Internet abrufbar unter www.memorandum-freiheit.de

Wer sich dagegen aussprechen möchte kann unter folgendem Link: www.petitionproecclesia.wordpress.com die Petition „pro Ecclesia“ unterstützen. Siehe dazu auch „Bitten an die Bischöfe“ S. 92 dieses Heftes

der bekennende „nicht gottgläubige“ Lutheraner: „In jedem Fall werden Menschen in ihrer Entwicklungsphase zu Pädosexuellen, und nicht erst, nachdem sie lange Zeit auf Sex verzichten mussten. Man wird, nebenbei bemerkt und rein statistisch gesehen, eher vom Küssen schwanger, als vom Zölibat pädophil“. Selbst Alice Schwarzer bekannte, sie glaube „ehrlich gesagt nicht an den Zusammenhang von Zölibat und Missbrauch,



Dr. phil. Andreas Püttmann (46) ist Politologe und Publizist. Kürzlich ging sein vielbeachtetes Buch: „Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands“ (Gerth Medien, 2010) in die dritte Auflage.

überhaupt nicht“. Dagegen folgen die Autoren des Memorandums der Devise „Don’t confuse me with facts“. Zwar kommen sie nicht umhin, den von ihnen zunächst insinuierten Zusammenhang („Ursachen von Missbrauch“) im zweiten Absatz wieder zu dementieren, doch führt dieses Dementi durch eine dreifache Einschränkung seine eigene Relativierung mit sich, da es heißt, die beklagten Probleme hätten „auf den ersten Blick nicht unmittelbar etwas“ mit dem Skandal zu tun. Also was nun? Wer solche Verrenkungen nötig hat, fischt im Trüben des Ressentiments, statt klar zu sagen, was er „auf den zweiten Blick“ oder „mittelbar“ erkannt zu haben meint.

2. Sodann unterstellen die Autoren den im Jahr 2010 zahlreich aus der Kirche Ausgetretenen, sie hätten ja nur „ihr Glaubensleben privatisiert, um es vor der Institution zu schützen“. Die empirische Religionssoziologie weiß hingegen schon lange, dass dem Kirchenaustritt in aller Regel ein Verlust des Glaubens vorangeht. Allensbacher Umfragen zeigen: Nur eine kleine Minderheit der Ausgetretenen betet privat regelmäßig, nur etwa jeder Sechste glaubt überhaupt an einen Gott. Auf einer Skala der Religiosität von 0 bis 10 ordnen sich diejenigen, die noch nie einen Kirchenaustritt erwogen haben, durchschnittlich bei 6.0 ein, die zum Austritt Entschlossenen aber bei nur 1.5. Die stark abwanderungsgefährdeten „kirchlich distanzierten Christen“ interessieren sich nach dem „Trendmonitor Religiöse Kommunikation 2010“ nur zu 8 Prozent „sehr“ oder „ziemlich“ für „Themen, die die Kirche betreffen“ und zu 12 Prozent „für religiöse Fragen“. Die Autoren argumentieren hier also contrafaktisch und rein spekulativ; bedenkt man, dass es sich doch um Gelehr-

te handeln müsste, kann neben dem Eindruck der Ignoranz sogar der Verdacht der Manipulation aufkommen: Man konstruiert die Wirklichkeit so, wie sie am besten ins eigene Konzept passt und vereinnahmt die Ausgetretenen pauschal.

3. Im dritten Absatz äußern die Theologen die bemerkenswerte Auffassung: „Nur wenn Selbst- und Fremdbild der Kirche nicht auseinander klaffen, wird sie glaubwürdig sein“. Haben sie die Bibel nicht gelesen? Normalfall einer ihrem Herrn Jesus Christus treuen Kirche ist es da geradezu, dass sie im „Fremdbild“ auf Unverständnis, Spott und Aggression stößt und wesentliche ihrer Lehren als „Torheit“ und „Ärgernis“ erscheinen. Übrigens unterscheiden sich demoskopisches „Nahbild“ und „Fernbild“ von Kirche erheblich: Je mehr eigene, persönliche Erfahrungen die Befragten mit der Kirche haben (Nahbild), desto positiver ist ihre Sicht der Kirche; je mehr ihre Eindrücke medial fremdvermittelt sind (Fernbild), desto negativer fallen sie aus. Hier wird deutlich, dass die Autoren der Erklärung neben biblischen Prophezeiungen auch sozialpsychologische Effekte in der säku-

larisierten Mediengesellschaft nicht reflektiert haben.

Nur so können sie dann zu ihrer anbietenden Würdigung des öffentlichen Umgangs mit der katholischen Kirche 2010 als einer „kritischen Begleitung“ kommen. Dass hierbei – etwa aus Sicht des Medienwissenschaftlers Hans Mathias Kepplinger – wesentliche Elemente einer Kampagne erkennbar waren, durch welche die katholische Kirche contrafaktisch zur gefährlichsten Risikozone für Missbrauch stilisiert wurde – weshalb die Justizministerin sie dann einer Aufarbeitungs-Sonderbehandlung zuführen wollte –, blenden die Autoren mit ihrem naiven Lob für die verdienstvolle „Begleitung“ völlig aus. Kepplinger weist darauf hin, dass es sich beim Kirchenaustritt von Journalisten – die bereits vor zwanzig Jahren zu einem Drittel ausgetreten waren und 2005 nur zu 8,7 (!) Prozent eine Neigung zu „C“-Parteien bekundeten – „um publizistisch relevante Lebensentscheidungen handelt. Sie wurzeln nicht nur in der individuellen Biografie der Ausgetretenen, sondern beeinflussen aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihr berufliches Handeln und da-

mit die öffentliche Kommunikation“. Dass dabei schwerlich ein mit dem „Selbstbild“ der Kirche übereinstimmendes „Fremdbild“ herauskommen kann, sollte man Wissenschaftlern eigentlich nicht erklären müssen.

4. Im Folgenden verwundert, wie einseitig die Autoren die Bibel auf eine „Freiheitsbotschaft“ reduzieren und kirchliches Handeln darauf, „die Freiheit des Menschen als Geschöpfe Gottes anzuerkennen und zu fördern“. Der Sündenfall kommt in diesem idyllischen Denken offenbar gar nicht mehr vor – ebenso wenig wie im einseitigen Bild des „befreienden und liebenden Gottes Jesu Christi“ noch der Gott der Zehn Gebote, der eifersüchtige Gott oder der Richter in Erscheinung tritt. Der kuschelige Westentaschengott solcher Theologen entspricht ihrem Bild des Menschen, der offenbar kein Haltgebendes moralisches Korsett, keine Zügel mehr braucht, um seine negativen, zerstörerischen Affekte, egoistischen Interessen und seine Neigung zur Selbstrechtfertigung im Zaum zu halten. Ein so einseitig optimistisches Menschenbild kann man wohl nur haben, wenn man sein Leben rechts-



staatlich geschützt und wohl versorgt im Elfenbeinturm verbracht hat. Dem christlichen Menschenbild entspräche eigentlich etwas mehr anthropologische Skepsis.

Hinzu kommt, dass die Autoren mit ihrer Freiheits-Emphase „Eulen nach Athen“ tragen. Die bürgerlichen Freiheitsrechte kollidieren längst nicht mehr mit einem Herrschaftsanspruch kirchlich vermittelter christlicher Wahrheiten, sondern mit dem „Recht“ der durchaus noch virulenten „sozialistischen Wahrheit, der nationalistischen Wahrheit, der ökologistischen Wahrheit, der pazifistischen und sonstigen Wahrheiten, die dem Absolutheitsbedarf transzendenzentfremdeter Gesellschaften zeitweilig Genüge tun“ (Josef Isensee) – ganz zu schweigen von einem rabiaten islamistischen Wahrheitsanspruch, der die Christen heute global zur am meisten verfolgten Religionsgruppe gemacht hat.

Mindestens in Spannung zum Theologenruf nach mehr Freiheit für die Gläubigen steht auch dies: Ganz gegen das Klischee fühlen sich Katholiken nach einer Allensbacher Umfrage (1996) in ihrem Leben freier als Protestanten und Konfessionslose. Die Frage lautete: „Einige Leute haben das Gefühl, dass sie völlig frei ihr Leben selbst bestimmen, andere meinen, dass sie nur wenig Einfluss darauf haben, wie ihr weiteres Leben abläuft. Bitte sagen Sie es mir nach dieser Leiter hier“. Sich „vollkommen frei“ oder „ziemlich frei“ (Stufen 7-10) zu fühlen, erklärten in Westdeutschland 63 Prozent der Katholiken, 54 Prozent der Protestanten und 47 Prozent der Konfessionslosen (Ost: 51/50/40). Von einem durch kirchliche Gebote und Verbote belasteten Lebensgefühl à la „Drohbotschaft statt Frohbotschaft“ („Kirchenvolksbegehren“ 1995) keine Spur. Dazu passt, dass nach der Katholiken-Typologie des „Trendmonitors“ (2010) die der Kirche am engsten Verbundenen, die „gläubigen Kirchennahen“, sich zum höchsten Anteil (45%) aller Typgruppen als „sehr glückliche“ Menschen bezeichnen.

5. Unbekümmert um empirische Erkenntnisse zeigen sich die protestierenden Theologen



Erklärung

Forum Deutscher Katholiken

Erklärung zum Memorandum der Theologen

Das Memorandum der Theologen „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ bringt nichts Neues. Die bekannten Forderungen der Kirchenvolksbegehre von anno 1995 werden unter einer neuen Schlagzeile in die Öffentlichkeit transportiert!

Die Verfasser des „Memorandums“, zum guten Teil bekannte Kirchenkritiker, instrumentalisieren nur die gegenwärtige Zölibats-Diskussion, um sich mit ihren uralten Forderungen in Erinnerung zu bringen.

Von einem „Aufbruch“ kann schon deswegen nicht die Rede sein, weil darin das Wesentliche fehlt, nämlich der biblische Aufruf zum Umdenken und zur Umkehr, die für die notwendige Neuevangelisierung in unserem Land Voraussetzung sind.

Das Forum Deutscher Katholiken fordert alle Katholiken auf, sich durch das „Theologen-Memorandum“ nicht beirren zu lassen, sondern die ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf einen wirklichen katholischen Neuaufbruch im Glauben, und zwar an der Seite des Hl. Vaters, zu richten!

Prof. Dr. Hubert Gindert, für das Forum Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften

auch mit ihrer Behauptung, „unter dem Druck des Priestermangels“ würden „immer größere Verwaltungseinheiten – ‚XXL-Pfarrnen‘ – konstruiert, in denen Nähe und Zugehörigkeit kaum mehr erfahren werden können“. Tatsache ist: Laut „Trendmonitor“ gibt es „keine Hinweise darauf, dass Katholiken in Pfarrverbänden weniger persönliche Kontaktchancen zu hauptamtlichen Kirchenmitarbeitern haben oder diese seltener nutzen“. Den Pfarrer nicht zu kennen, sagen Katholiken aus Pfarrverbänden sogar deutlich weniger als die aus eigenständigen Pfarreien (8 zu 13 Prozent). Von denen, die ihren Pfarrer kennen, haben in beiden Gruppen ein Drittel „guten Kontakt“ zu ihm. Eine „enge“ Kirchenbindung bekunden 21 Prozent der Katholiken aus Pfarrverbänden und 20 Prozent derer aus eigenständigen Pfarreien. Von „kaum mehr erfahrbarer Zuge-

hörigkeit“ in den größeren Seelsorgeeinheiten kann also bisher gar keine Rede sein.

6. Unerfindlich bleibt ferner, wieso die Autoren meinen ihre Kirche ermahnen zu müssen, „die Sünde in den eigenen Reihen ernst zu nehmen“. Von der feierlichen Schuldklärung der römisch-katholischen Weltkirche im Jahr 2000 bis zu den jüngsten zerknirschten und beschämten Stellungnahmen des Papstes oder deutscher Bischöfe angesichts der Missbrauchsfälle kann von „selbstgerechtem moralischem Rigorismus“ als Regelfall in der Kirche heute wohl kaum die Rede sein. Man hat den Eindruck, die Theologen – darunter ein Großteil emeritierter Professoren – rennen immer noch gegen ein Kirchen-„Selbstbild“ ihrer Jugendzeit an, das mit der heutigen pastoralen Realität nur noch selten etwas zu tun hat.

7. Das Memorandum beklagt, die Gottesdienste drohen – mangels Bezug zu „konkreten Lebenssituationen“ – „in Traditionalismus zu erstarren“ und deshalb die Menschen nicht mehr zu „erreichen“. Tatsache ist: Laut Allensbach bekunden 64 Prozent aller „Personen, die in den letzten 12 Monaten wenigstens einen Gottesdienst besucht haben“, dieser habe sie „angesprochen“; nur 22 Prozent fanden das „eher nicht“; 41 Prozent berichteten sogar von „ergreifenden Momenten“. Entgegen dem Klischee scheint also nicht eine weithin schlechte Qualität des „Gebotenen“ der Hauptgrund für den schwindenden Kirchenbesuch zu sein. Dass ein Großteil der positiv „Angesprochenen“ nicht öfter wiederkommt, dürfte in erheblichem Maße schlicht mit Bequemlichkeit und Prioritätensetzung für konkurrierende Freizeitbeschäftigungen – schon mangels Glaubensintensität – zu tun haben. Ihr einseitig optimistisches Menschen-

der Autoren aufscheinen lässt: Am Ende werfen sie sich in die Pose mutiger und gläubiger Christen, indem sie vorschlagen, „auf Jesu Wort hin wie Petrus übers Wasser zu gehen: ‚Warum habt ihr solche Angst? Ist euer Glaube so klein?‘“. Die Pointe, ausgerechnet die konservativen Hüter katholischer Rechtgläubigkeit als Kleingläubige dastehen zu lassen, mag rhetorisch effektiv gesetzt sein. Doch die Datenlage des „Trendmonitors“ deutet darauf hin, dass die innerkatholischen Kirchenkritiker weniger zum Glaubensvorbild, und „Salz der Erde“ taugen als es ihr „Reformer“-Selbstbild erwarten ließe. „Ein an christlichen Werten ausgerichtetes Leben“ halten 84 Prozent der „gläubigen Kirchennahen“ für „ganz besonders wichtig“, aber nur 58 Prozent der „kritischen Kirchenverbundenen“ und 23 Prozent der „kirchlich distanzierten Christen“. Unter 14 Themen, die mit Kirche und Glauben zu tun haben, zeigen sich

chennahen“ um zwei Prozent auf 17 Prozent geschrumpft, die „kritischen Kirchenverbundenen“ um zwei Prozent auf 37 Prozent gewachsen – ein Indiz dafür, dass der „Reformdruck“ in der Kirche – in Wirklichkeit ein Anpassungsdruck an die säkularistische Mehrheitskultur – anhaltend stark und eher noch wachsend ist. Insofern kommt dieses Theologienpapier nicht überraschend. Was aber erstaunt, ist seine intellektuelle Dürftigkeit. Im Blick auf den Wortsinn des lateinischen „Reformatio“, das nicht nur als „Umgestaltung“ und „Erneuerung“, sondern auch als „Verbesserung“ übersetzt werden kann, geben die empirischen Daten wenig Grund, von solcherart „kritisch Kirchenverbundenen“ kraftvolle Beiträge zur Revitalisierung christlicher Glaubenspraxis und Weltverantwortung zu erwarten.

Dass alle zeitgeist-synchronen Forderungen der „kritischen Katholiken“ schon weitgehend in den evangelischen Kirchen verwirklicht sind, und dass diese trotzdem seit 1970 über 6.6 Millionen Mitglieder durch Austritt verloren – etwa 70 Prozent mehr als die römisch-katholische –, sollte endlich zur Kenntnis genommen werden. Wer sich in den empirischen Datenfundus vertieft, der wird danach von den thematisch allzu vordergründigen, monotonen deutschen Mediendebatten und „Dialogprozessen“ über die Kirche der Zukunft wenig erwarten. Die damit vergeudete Zeit investiere man lieber in solide Katechese, geistliche Lektüre christlicher „Klassiker“ und die praktische Anschauung herausragender Biographien historischer wie zeitgenössischer Gestalten des Glaubens. Die wahren Reformen der Kirche gingen immer von großen Heiligen aus, die bei sich selbst anfangen, Christus ähnlicher zu werden. Sie haben nie ein Christsein zu billigeren Preisen propagiert, welches aus einer „Bevormundung“ durch die Kirche herausführen sollte. Und sie haben fast immer mehr riskiert als unsere resolutionsseligen deutsch-katholischen Theologiebeamten, die sich in ihrem Dünkel am Ende auch noch über „Angst“ und „Kleinglauben“ römisch-katholischer Glaubensbrüder meinen erheben zu können. □

Weniger deutlich, aber dennoch unverkennbar gibt es auch bei uns im Westen den Aufbruch neuer katholischer Initiativen, die nicht von einer Struktur, von einer Bürokratie befohlen sind. Die Bürokratie ist verbraucht und müde. Diese Initiativen kommen von innen heraus, aus der Freude junger Menschen. Das Christentum nimmt vielleicht ein anderes Gesicht, auch eine andere kulturelle Gestalt an. Es hat nicht den Kommandoplatz in der Weltmeinung inne, da regieren andere. Aber es ist die Lebenskraft, ohne die auch die anderen Dinge nicht weiterbestehen würden. Insofern bin ich durch das, was ich selber sehen und erleben darf, ganz optimistisch, dass das Christentum vor einer neuen Dynamik steht.

Papst Benedikt XVI. 2010 in „Licht der Welt“, S.72

bild führt die Beschwerdeführer zu dem Trugschluss, wonach „die Menschen“ immer im Recht seien – edel, hilfreich und gut – und nur in richtiger Weise angesprochen werden müssten, damit sich die Kirchen wieder füllen. Haben sie noch nie das Gleichnis vom Erfolg des Sämanns reflektiert?

8. Man könnte über das Samsurium von Halbwahrheiten, Unwahrheiten und Seltlichkeiten in diesem Papier noch manches sagen, darf nach dem bereits erwiesenen Unsinn aber wohl mit einem letzten Hinweis schließen, der eine abstoßende Überheblichkeit

die „Kritischen“ nur an einer einzigen Themenkategorie häufiger als die gläubigen Kirchennahen „ganz besonders interessiert“: an „Themen, die in der Kirche umstritten sind, wie Abtreibung, Zölibat, Frauenpriestertum“. Viel geringer ausgeprägt ist ihr Interesse hingegen an religiösen Büchern (21 zu 7 Prozent), Predigt- und Bibeltexten (28 zu 9), aber auch daran, „wie man in der heutigen Zeit seinen Glauben leben“ (29 zu 18) oder „Kindern Glaube und Kirche näher bringen kann“ (35 zu 27).

Gegenüber dem „Trendmonitor“ von 2002 sind die „gläubigen Kir-

Zölibat: Zeugnis der Ganzhingabe

Das Leben nach dem Vorbild Jesu Christi

Anfang 2011 verfassten einige CDU-Politiker, unter ihnen Bildungsministerin Anette Schavan, Bundestagspräsident Norbert Lammert und die ehemaligen Ministerpräsidenten Erwin Teufel, Bernhard Vogel und Norbert Althaus, einen Brief an die deutschen Bischöfe, in dem sie sie nachdrücklich dazu aufforderten, sich in Rom für die Priesterweihe verheirateter Männer einzusetzen. Nur kurze Zeit später unterzeichneten zunächst 143 und dann weitere katholische Theologiedozentinnen und -dozenten ein Memorandum, in dem neben der Weihe von Verheirateten auch das Priestertum der Frau, mehr demokratische Strukturen in der Kirche, zeitgemäße Gottesdienstfeiern, in denen „Erfahrungen und Ausdrucksformen der Gegenwart ... einen Platz haben“ müssen, und anderes mehr gefordert wurde. Die Professorinnen und Professoren meinten, auf diese Weise einen Beitrag für einen kirchlichen Neuaufbruch zu leisten.

Ist aber wirklich zu erwarten, dass sich die Kirchen wieder füllen, wenn nur der Zölibat fällt, mehr Demokratie kommt und die heilige Messe dem Zeitgeist entspricht? Der Publizist und Kulturredakteur Matthias Matussek hat konstatiert in einem Artikel auf „Spiegel online“ mit Recht folgendes, „was los ist, wenn ‚viri probati‘ die Altarräume bevölkern. ...: Da vorne ist jede Menge Gedränge, nur die Bänke der Gemeinde sind leer.“ Anders gesagt: Die Kirchenkrise, das Problem, dass vielen die Kirche fremd geworden ist, bekommen wir so nicht in den Griff. Denn tatsächlich leeren sich – wie Matussek anmerkt – die Kirchen auch und „in noch größerem Ausmaß“ bei den Protestanten, die „nun wirklich alles“ haben, „was jeder katholische ‚Kirche-von-unten‘-Aktivist auf dem Zettel hat“, so etwa weibliche Pfarrer, „verheiratete und geschiedene Bischöfe“, homosexuelle Ehepaare unter den Pfarrern, „flache Hierarchien“ und keinen Papst, „also absolute Demokratie.“

Die Freude an Gott

In der Tat: Die Priesterweihe der verheirateten „Viri probati“ wird sicherlich nicht die Kirchenkrise lösen. Mir scheint vielmehr das Beibehalten des Zölibats eine unerlässliche Hilfe für die Erneuerung der Kirche zu sein. Ich fühle mich persönlich darin bestätigt, weil ich viele Priester und Ordensleute kennengelernt habe, die ihre Berufung zur Ehelosigkeit aus ihrer Liebe zu Jesus Christus als dem Sohn Gottes leben und so eine tiefe Freude am Glauben ausstrahlen – und genau diese Freude ist für die Erneuerung des Glaubenslebens ausschlaggebend.

Ich habe nie vergessen, was Papst Johannes Paul II. bei seinem zweiten Schweizbesuch im Sommer 2004 – es war eine seiner letzten Reisen – den Jugendlichen in Bern über seine priesterliche Berufung gesagt hat: „Nach fast sechzig Priesterjahren freue ich mich, hier vor euch allen

Die Berufung der Brüder Simon, genannt Petrus, und Andreas (Mt 4,18-20) sowie der Brüder Jakobus und Johannes, die Jesus mit ihrem Vater Cebedäus beim Fischfang antrifft stammen aus den Szenen der dreiteiligen Bildseite des goldenen Evangelienbuchs aus Echternach.



dafür Zeugnis zu geben: Schön ist es, sich bis zum Ende der Sache des Reiches Gottes hingeben zu können!“ Es war die Freude am Dienst für Christus, die Grund dafür war, dass Johannes Paul II. wirklich bis zum letzten Atemzug Seelsorger war. Und sein Dienst war ja wirklich Hingabe. Trotz seiner Krankheit zog der Papst, der am 1. Mai dieses Jahres selig gesprochen wird, sich nicht zurück, sondern blieb bis zum Ende ein Glaubenszeuge – sowohl für die Liebe Christi als auch dafür, wie sehr der Mensch Gott lieben kann und aus dieser Gesinnung zum wahren Menschenfreund wird. Dass so viele bereits am Tag seines Requiems seine Heiligsprechung wünschten, ist wohl nicht zuletzt auf dieses genauso dienstbereite wie auch von Freude an der Berufung geprägte Leben von Johannes Paul II. zurückzuführen.

Auch Papst Johannes XXIII., der das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete, war durch seine gütige Ausstrahlung ein Zeuge der Menschenfreundlichkeit Gottes. Bei der Diözesansynode für das Bistum Rom, die dem Zweiten Vaticanum vorausging, hat dieser Papst seine Betrübnis darüber ausgedrückt, dass „manche irrtümlich wähen, die katholische Kirche habe vor oder halte es für angebracht, das Gesetz des kirchlichen Zölibats abzuschaffen, das Jahrhunderte hindurch der herrliche und strahlende Schmuck des Priestertums war und ist.“ Ebenso forderte der Papst gerade bei dieser Synode die Priester zu Askese und Zurückhaltung auf, etwa durch das Verbot, ins Kino zu gehen. Solche

Askese lebte Johannes XXIII. auch selbst. Und Loris Capovilla, der den Papst als sein Sekretär besser kannte als kaum ein anderer, betonte in der Papst-Johannes-Biographie von Renzo Allegri, dass die gütige Ausstrahlung des Papstes Frucht gerade dieser Selbstbeherrschung war.

Einher mit dieser Askese ging ein intensives Gebetsleben. Capovilla berichtet, dass sich der Heilige Vater am Morgen täglich bis zu zwei Stunden Zeit für das Breviergebet nahm. So war es gerade dieses Ineinander von Askese und zutiefst gelebter Gottesbeziehung, was den im Heiligen Jahr 2000 selig gesprochenen Papst Johannes XXIII. bis heute als frohen Zeugen der Liebenswürdigkeit Gottes erscheinen lässt.

Die beiden Päpste sind nur Beispiele unter vielen. Genauso sind auch andere Päpste, sowie jetzt Benedikt XVI., Zeugen dafür, dass die einzigartige und universale Beziehung zu Christus und zu den Menschen – zu der der Zölibat befreit –, Erfüllung gewährt. Und es gibt unzählige Priester und Ordensleute, die oft still und bescheiden, aber mit innerer Erfüllung ihren Dienst als zölibatär Lebende tun und die gerade dadurch deutlich machen, dass es nichts Besseres gibt, als sich auf Gott und sein Reich einzulassen.

Hinführung zur wahren Liebe

Nun könnte man natürlich argumentieren: Dass es die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen gibt,

mag ja schön, gut und wichtig sein – aber muss sie denn an das Priestertum gebunden sein? Könnte man das nicht freistellen und damit endlich den seelsorglichen Notstand beheben?

In meinen Augen scheint es besser und wichtiger zu sein, den Wert des Zölibats noch deutlicher herauszustellen und vor allem klarzumachen, dass man selbstverständlich auch ohne gelebten Sex glücklich werden kann, vor allem dann, wenn man sich in der Nachfolge Christi für die Ehelosigkeit entscheidet. Dieses Bewusstsein zu schaffen, wäre meiner Meinung nach eine aktuelle pastorale Aufgabe.

Theologisch muss angeführt werden, dass der Zölibat der Lebensstil Jesu Christi war und es optimal ist, wenn der Priester, der in der Person Christi handelt, diesen Lebensstil übernimmt. Die Kirche kennt bekanntlich Ausnahmeregelungen – bei den unierten Ostkirchen sowie bei ordinierten Pfarrern aus evangelischen oder anderen Gemeinschaften oder Kirchen, die zum Katholizismus übergetreten sind –, aber dies sollte nicht als Argument gelten, auch verheiratete Männer zu weihen.

Zu deutlich sind neben dem Lebensstil Jesu auch seine Aussagen zur radikalen Nachfolge – so etwa in Lk 14, 26: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ Jesus fordert also zu einem Lebensstil



Auch der Konzilspapst Johannes XIII. hielt trotz seiner Geselligkeit die Askese hoch und verteidigte unermüdlich den Zölibat. Genau aus dieser Haltung heraus war er ein großer Zeuge für die Liebe zu Gott und zum Nächsten.



der totalen Verfügbarkeit für ihn und sein Reich heraus. Der Zölibat ist letztlich die Entscheidung für diesen Lebensstil. Dabei wird man natürlich das „Geringachten“ nicht als Lieblosigkeit verstehen dürfen, ist doch der Dienst am Reich Gottes durch eine universale Liebe auch gegenüber den Menschen gekennzeichnet. Dies aber ist vor allem den zölibatär Lebenden möglich, weil sie so nicht die Verpflichtung haben, sich in besonderer Weise ihrer Familie zuzuwenden. Auf der anderen Seite ist selbstverständlich auch die Berufung zum Leben in Ehe und Familie wichtig, und sie trägt ebenfalls entscheidend zum Aufbau des Reiches Gottes bei. Aber ein gutes Ehe- und Familienleben muss auch Gott einen Platz, ja sogar einen zentralen Platz geben, etwa durch das gemeinsame Gebet, den gemeinsamen Gottesdienstbesuch, die Erziehung zur Gottesliebe und zum Handeln nach dem Willen Gottes. Gerade an diese Herausforderung, Gott einen gebührenden Platz zu geben, erinnern unsere Gesellschaft nun vor allem die zölibatär lebenden Menschen, die die glaubensfrohe Christusnachfolge in einer besonderen Weise zeigen.

Eine Entkoppelung wäre das Ende

Und noch etwas ist zu bedenken: Bereits im Jahr 1969 gab die Deutsche Bischofskonferenz ein Papier mit „Zehn Thesen ... über die Ehe-

losigkeit um des Himmelreiches willen“ heraus, verfasst vom damaligen Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner. These IX heißt: „Die ‚Entkoppelung‘ von Priesteramt und Zölibat wird zur ‚Koppelung‘ von Priesteramt und Ehe führen. Kardinal Höffner spricht hier von den „Erfahrungen verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften, die „zeigen, dass es nach der ‚Entkoppelung‘ in etlichen Jahrzehnten auch in der katholischen Kirche keine ehelosen Bistumspriester mehr geben wird“. Der Zölibat werde bei einer Entkoppelung „entweder ganz verschwinden – wie in den meisten getrennten Kirchen – oder sich wie in den Orthodoxen Kirchen in die Klöster zurückziehen.“

Zu Recht gibt Kardinal Höffner zu bedenken: „Die Entscheidung zur priesterlichen Ehelosigkeit ist nämlich bei all ihrer Intimität eine Wir-Entscheidung.“ Gerade in einer Gesellschaft, die immer wieder suggeriert, dass man ohne Sex nicht glücklich sein kann, ja dass eine freiwillige Entscheidung zur Enthaltsamkeit letztlich geradezu pathologisch sein muss (und möglicherweise – obwohl es längst widerlegt ist – sogar zu sexuellem Missbrauch von Minderjährigen führt), hat dieser Satz des Kölner Erzbischofs eine besondere Brisanz.

Letztlich bietet die katholische Kirche gerade dadurch, dass sie sagt: „Wir entkoppeln Priesteramt und Zö-

libat nicht und erwarten von jenen, die wir in Christi Auftrag zum Priester weihen, dass sie freiwillig ehelos leben“, einen wichtigen Gegenpol zu solchen Tendenzen der Übersexualisierung. Die Kirche verdeutlicht nämlich durch ihr Festhalten am Zölibat, dass ein Leben ohne Sex sehr wohl gelingen kann. Entscheidend für ein gelungenes Leben ist gerade nicht der Sex, sondern die Liebe

Ganzhingabe an Gott

– und die kann ich auch schenken und erfahren, wenn ich um eines höheren Wertes willen, nämlich um des Himmelreiches auf Sexualität verzichte. So macht der Zölibat auch deutlich: Sexualität gibt nur dann wirklich Erfüllung, wenn sie ganz und gar eingebunden ist in die Liebe – zu der Treue und Hingabe gehören.

In diesem Sinn können zölibatär Lebende und Eheleute sich auch gegenseitig unterstützen und ermutigen, haben sie doch beide die Aufgabe, einer Berufung in der Liebe treu zu sein und damit auch den Willen Gottes zu erfüllen.

Ich bin dankbar für jene Zeugen, die durch ihr zölibatäres Leben ganz auf Gott und sein Reich setzen. Sie setzen in unserer Gesellschaft ein wichtiges Zeichen und fordern durch ihren Lebensstil zum Nach- und oft auch zum Umdenken heraus. Darum sind sie unerlässlich für eine wirksame Neuevangelisierung. □



Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. als Päpste des Kölner Weltjugendtages – beide hervorragende Zeugen für das gelebte zölibatäre Priestertum. Durch diese Glaubens- und Lebenshaltung haben sie nicht nur in Köln viele Menschen für den Glauben begeistert.



Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Der heilige Papst Pius X.

Am Gedenktag des hl. Papstes Pius' X. betet die Kirche: »Herr, unser Gott, du hast dem heiligen Papst Pius X. wahre Frömmigkeit und apostolischen Eifer geschenkt, um den Glauben der Kirche zu schützen und alles in Christus zu erneuern. Hilf uns, seiner Weisung und seinem Beispiel zu folgen und so den ewigen Lohn zu erlangen.«

»Alles in Christus erneuern« war der Wahlspruch des Heiligen (vgl. Eph 1,10: 4,23 f). Was er in diesem Sinne unternahm, haben kompetente Leute eine »innere Reform von säkularer Tragweite« genannt. Am bekanntesten sind seine Kommuniondekrete, mit denen er zum öfteren Empfang der hl. Kommunion aufforderte – bei entsprechender Vorbereitung! – und das Alter für die Erstkommunion herabsetzte. Sie waren ein Teil seiner Bemühungen, alle Gläubigen zur innerlichen Teilnahme am göttlichen Geheimnis der Liturgie zu führen, mit den Worten des 2. Vatikanums: „zur Teilnahme am eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11), also auch „der Quelle aller Evangelisation“ (PO 5). Seine Anleitung „Ihr sollt nicht in der Messe beten, ihr sollt die Messe beten“ wurde wegweisend für die Liturgische Bewegung (vgl. Romano Guardini, *Vom Geist der Liturgie*, 1918; Herder TB 2, Sn. 11 u.19). Die Unterweisung im Glauben – eine Voraussetzung dafür – förderte er durch einen Katechismus. Er reformierte die Kirchenmusik: sie sollte nicht Kunst- und Selbstgenuss verschaffen, sondern die Andacht der Gläubigen, d.h. ihre innerliche Hinordnung auf Gott wecken und ihnen das Beten erleichtern. In dieser Absicht stellte er auch den Gregorianischen Choral wieder her. Die

»Seelsorge der Seelsorger« musste ihm besonders am Herzen liegen, denn die müssen »sich zuerst selber Christus gleichgestaltet haben, wenn sie andere ihm gleichgestalten wollen«. Er sorgte für eine bessere wissenschaftliche und asketische Bildung der Priester und reformierte das Breviergebet. Er forderte zum Lesen der Hl. Schrift auf und gründete das Päpstliche Bibelinstitut. Er veranlasste die Vereinfachung des lateinischen Kirchenrechts und seine Zusammenfassung in einem Kirchenrechtsbuch. »Einer der großen Reformpäpste der Geschichte« (LThK, 1963).

„Den Glauben der Kirche schützen“: Dies war seinerzeit nötig gegenüber dem „Modernismus“, der alle Religion, auch Glaube und Lehre der Kirche, in einem vagen „religiösen Gefühl“ gegründet meinte und sie dessen Urteil unterwerfen wollte. Pius X. trat ihm mit dem Dekret *Lamentabile* und der Enzyklika *Pascendi* (beide 1907) entgegen; der Unredlichkeit der Modernisten suchte er mit dem *Antimodernisteneid* beizukommen (1910).

„Hilf uns, seiner Weisung und seinem Beispiel zu folgen und so den ewigen Lohn zu erlangen“ – so der zweite Satz des Gebetes. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben wir in der Kirche den mehr oder weniger offenen Kampf zwischen der „Erneuerung in Christus“, dokumentiert in den Beschlüssen des Konzils, und einer Änderung auf den vagabundierenden und irregehenden Zeitgeist hin, für die man sich oft auf einen angeblichen „Geist des Konzils“ beruft und ohne die, wie man sagt, Glaube und Kirche keine Zukunftschance mehr hätten. „Das neomodernistische Fieber ... ist eine sehr ansteckende Krankheit ... der Modernismus zur Zeit Pius' X. war dagegen nur ein harmloser Heuschnupfen“ – so Jacques Maritain schon 1966 (vgl.



Der hl. Papst Pius X. (Giuseppe Sarto), geb. 2.6.1835 in Riese/Treviso, zum Papst gewählt am 4.8.1903, gest. am 20.8.1914. 1951 selig-, 1954 heiliggesprochen. (Foto G. Felici, Rom)

Der Bauer von der Garonne, München 1969; S.14). Seitdem sind manche Glieder der Kirche von der Krankheit befallen worden, und sie begehren nach einer Sanktionierung dieser Krankheit durch die Kirche. Bei vielen anderen ist der Glaube schon völlig verdunstet. Die Beschlüsse des Zweiten Vatikanums wurden hierzulande bisher weiterhin nur in zeitgeistkonformer Auswahl und in Beschränkung auf Äußerlichkeiten durchgeführt. Die wahre Erneuerung im Sinne des Konzils steht noch aus.

Die Gebetsbitte ist also aktuell, und – in einer Zeit, da viele Gott und Ewigkeit aus ihrem Denken verdrängen und vergessen – besonders aktuell auch mit dem abschließenden Hinweis auf den „ewigen Lohn“. □



Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus 75 Jahre

Theologen lehren im Auftrag der Kirche. Doch nicht selten sind es Theologen, die zeitgeisthörig als Mietlinge Medien bedienen und zerstörerisch in der Kirche wirken, wie es gegenwärtig geschieht

In dieser Zeit dürfen wir mit Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus Gott für die 75 Jahre seines Lebens danken, auf die er am 15. März zurückschauen darf. Sein Leben hat er in den Dienst der Kirche gestellt.

Anton Ziegenaus beschäftigt sich in seiner philosophischen Dissertation mit dem Menschenbild (im Werk des Theodor von Mopsuestia) und in seiner theologischen Dissertation mit dem dreifaltigen Gott (Die trinitarische Ausprägung der göttlichen Seinsfülle nach Marius Victorinus). Er habilitierte sich mit einem Thema über das Bußsakrament (Umkehr – Versöhnung – Friede. Zu einer theologisch verantworteten Praxis von Bußgottesdienst und Beichte). Mit diesen drei Themen hat er sich den Weg für sein weiteres Wirken vorgegeben.

Die Kirche, in der Christus gegenwärtig ist, ist für die Menschen da. Mit der Botschaft Jesu, durch die Spendung der Sakramente dient die Kirche der Rettung der Menschen. So versteht Anton Ziegenaus seinen Dienst als Priester, wenn er Exerzienten gibt, wenn er Wallfahrten begleitet, wenn er im persönlichen Gespräch den Glauben vermittelt und wenn er die Sakramente spendet. Als Krankenhauseelsorger führt er die Kranken und Leidenden zur Begegnung mit dem leidenden, sterbenden und den Tod überwindenden Christus. Er ermutigt zum lebendigen Gebet, in dem der Beter sich und seine ganze Welt vor Gott hinträgt und ins persönliche Gespräch mit Gott einbezieht. „Der katholische Glaube“, so

Ziegenaus, „muss anschaulich werden, bis in die Gestaltung der Wohnung hinein.“

Als Lehrer steht er in der Berufung durch Christus und im Dienst der Kirche. Als Dogmatiker hat er immer die Kirche als Leib Christi im Blick: Jesu Worte, die Lehre der Apostel, die Kirchenväter, die Kirchenlehrer bis heute, die Konzilien und ihre Aussagen, die Päpste, ihren Primat und ihre Unfehlbarkeit, und die Lebenszeugnisse so vieler Heiliger. „Das Heil ist an die geschichtliche Gestalt des Jesus von Nazareth gebunden. Er überbietet und vollendet alle vorläufigen und schwachen Heilszeichen des Alten Bundes, bleibt aber in seiner Fülle in der Kirche bis zum Ende der Zeit gegenwärtig“ (Kath. Dogmatik Bd.VII, S. 18). Als Mariologe und Marienverehrer weiß er um die Fruchtbarkeit gläubiger Marienverehrung für das persönliche Leben wie auch für die ganze Kirche. „Die Erscheinungen stehen nicht der Christozentrik entgegen, weder in den Botschaften

noch in den Resultaten, denn selten wird mehr gebetet, das Bußsakrament empfangen und die Eucharistie gefeiert als an den Marienwallfahrtsorten, wenn sie Erscheinungsorte sind“ (Maria, Mutter der Kirche, S. 267). Während viele Theologen, wie zuletzt im sog. „Memorandum der Theologen“, in ihrer Argumentation von ihrer eigenen Befindlichkeit oder von dem Mainstream in der Gesellschaft ausgehen, sich auf vordergründige Wahrnehmungen stützen und in ihrer Analyse und Schlussfolgerung im rein Innerweltlichen hängen bleiben, ist für Ziegenaus‘ Lehre stets die Offenbarung Gottes und die Sendung der Kirche der Bezugspunkt des Forschens und Lehrens. Das zeigt sich darin, dass er mit Leo Kardinal Scheffczyk, seinem Lehrer, eine achtbändige Dogmatik geschaffen hat

und dass er in seiner Verantwortung für die Kirche rastlos tätig ist als Professor an der Gustav-Siewerth-Akademie, als Sekretär in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie, die Mariologische Studien im PustetVerlag herausgibt, als wissenschaftlicher Leiter der Theologischen Sommerakademie in Augsburg, als Mitarbeiter an der Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen, Mitherausgeber der Zeitschrift „Forum Katholische Theologie“ und Mitglied im Kuratorium des Forums Deutscher Katholiken. Seine wissenschaftliche Arbeit kommt auch in ungezählten Aufsätzen und Beiträgen in Lexika, theologischen und re-



ligiösen Zeitschriften zum Ausdruck. Er ist landauf landab und über die Grenzen Deutschlands hinaus als Referent gefragt.

Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus ist nicht der unnahbare Dozent. Er schätzt die persönliche Begegnung, Gespräche und Unterhaltung in kleinen Runden. Treue und Zuverlässigkeit findet bei ihm, wer ihm begegnet. Das ist es aber auch, was er von anderen erwartet.

Die Mitglieder des Forums Deutscher Katholiken, des Fels e. V., des IKAugsburg, der Aktionsgemeinschaften katholischer Laien und Priester in deutschen Diözesen danken Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus zum 75. Geburtstag und wünschen ihm von Herzen Gottes reichsten Segen.

Das Redaktionsteam



Johannes Hamm: Barocke Altartabernakel in Süddeutschland, Michael Imhof Verlag, 456 S., Hardcover, 570 Farbabbildungen, ISBN 978-3-86568-580-3, 59,00 Euro



Geboren 1977 in Oberhausen/NRW, Abitur 1996 in Oberhausen, 1996/97 Wehrdienst, 1997-2003 Studium der Kunstgeschichte, Geschichtlichen Hilfswissenschaften und Bayerischen Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1999 Stipendium der Hanns-Seidel-Stiftung, 2003 Magister Artium, 2003-2007 Dissertation über barocke Altartabernakel in Süddeutschland in München, 2007 Promotion (summa cum laude), 2007/2008 wissenschaftliches Volontariat am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, seit 2009 Studium der kath. Theologie in Heiligenkreuz im Wienerwald, 2010 Eintritt ins Noviziat im Stift Heiligenkreuz im Wienerwald, eine Reihe von Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte in Zeitschriften erschienen, dazu die Diss. im vorliegenden Buch.

Das Hereinbrechen des Himmels

Die Wiederentdeckung des Tabernakels

Der Fels: Mit dem Buch „Barocke Altartabernakel“ haben Sie ein beeindruckendes Werk nach Inhalt und äußerer Gestaltung vorgelegt. Wie sind Sie auf dieses Thema gestoßen?

Johannes Hamm ist ins Noviziat des Klosters Heiligen Kreuz bei Wien eingetreten

Johannes Hamm (JH): Mein Doktorvater hatte mir zwei Themenbereiche zur Bearbeitung in Form einer Dissertation vorgeschlagen. Eines davon bezog sich auf die Salzburger Barockplastik und eines auf die Tabernakel in Süddeutschland. Da ich schon eine kleinere Arbeit über Tabernakel verfasst hatte und die Aufarbeitung der Barockplastik für spannender und einfacher hielt, neigte ich zuerst letzterem Thema zu. Ich spürte aber, dass das Tabernakel-Thema irgendwie wichtig und aktuell war, und dass im Grunde alle darauf warteten, dass gerade ich es in Angriff nehme. Man hielt mich als Barockspezialisten und, wenn auch nicht mustergültigen, so doch wenigstens praktizierenden Katholiken für den geeigneten Mann. Kurzum: Es schien Gottes Wille zu sein, dass ich mich noch einmal eingehender mit dieser Materie befasste. Dass die Aktualität des Themas nicht auf Einbildung beruhte, wurde mir vollends klar, als Papst Johannes Paul II. im Oktober 2004 ein „Eucharistisches Jahr“ ausrief.

Der Fels: Um diese Vielzahl schöner Aufnahmen zu machen, mussten Sie viele Fahrten unternehmen und hatten sicherlich viele Begegnungen, wodurch Ihnen die Nähe zum Tabernakel ermöglicht wurde. Welche Erfahrungen haben Sie in diesem Zusammenhang gemacht? Wie ging man mit

dem Thema Tabernakel um? Wie war die Haltung gegenüber dem Tabernakel?

JH: Ja, es waren viele Terminvereinbarungen nötig, da man in den meisten Kirchen, sofern sie überhaupt geöffnet sind, den Chorraum nicht ohne besondere Erlaubnis betreten darf bzw. kann. Es kam dann oft zu anregenden Begegnungen mit dem Kirchenpersonal, manchmal auch mit dem Pfarrer. In abgelegenen Gegenden freut es die Menschen, wenn sich jemand für ihre Kirche interessiert, denn sie sind ein Stück weit in ihrer Kirche zu Hause. Manchmal hatten die Leute Angst, ich wolle mit den Tabernakel-Aufnahmen ein riesiges Geschäft machen, bei dem sie leer ausgingen und so benachteiligt würden – eine angesichts der immensen Investitionskosten fast lächerliche Vorstellung. Im Übrigen zeigten die älteren Geistlichen sich im Allgemeinen eher weniger interessiert, ganz im Gegensatz zu den Neupriestern, von denen manche sowohl zum eigentlich kunsthistorischen Aspekt des Themas als auch zu Themen wie eucharistischer Anbetung und Heiligenverehrung offenbar einen lebhaften Zugang hatten.

Der Fels: Der Tabernakel berührt mit der Eucharistie den Kern des katholischen Glaubens. Wie verdeutlichen Sie dies dem Leser Ihres Buches?

JH: Das Buch trägt den Titel „Barocke Altartabernakel“, weil der Tabernakel im Barock seinen Platz an der ehrwürdigsten Stelle des Kirchengebäudes hat, nämlich auf der Mensa des Hochaltars in der Apsis, auf die das ganze, meist saalartige Kirchenschiff hin ausgerichtet ist. Die ikonografische Ausstattung, die regelmäßig auftretenden Figuren anbetender Engel, die kostbare Material-

beschaffenheit und Detailgestaltung, aber auch die gesamte, oft bedeutungsgeladene Formgebung der Tabernakelarchitektur, all das weist auf das Hereinbrechen des Himmels in den irdischen Bereich am Ort des Tabernakels hin. In den einführenden Kapiteln wird auch der theologische Disput der Reformation und Gegenreformation um die richtige Auslegung der Einsetzungsworte in der Hl. Schrift thematisiert. Es wird der historische Zusammenhang zwischen der im 16. Jahrhundert beginnenden katholischen Reform bzw. Erneuerung des Glaubenslebens und der Anschaffung von zentral positionierten Altartabernakeln anstelle von bedeutungsmäßig untergeordneten Wandtabernakeln aufgezeigt. Der wichtige Einsatz der Reformkräfte, insbesondere des hl. Karl Borromäus, auf diesem Gebiet wird ebenso dargelegt wie die von den Jesuiten erhobene Forderung nach einem möglichst häufigen Empfang der hl. Kommunion. Die zentrale Stellung der Eucharistie wird also nicht nur auf dem Gebiet der Theologie, sondern auch auf den Gebieten der Geschichte und der Kunst deutlich.

Der Fels: Sie sprechen in dem Buch von theologischen Programmen, die in der Gestaltung des Tabernakels zum Ausdruck kommen. Welche Grundlinien zeichnen sich dabei ab?

JH: Ganz häufig wird direkt auf die Einsetzung des Sakramentes durch Jesus Christus im Letzten Abendmahl Bezug genommen. Es erschien also wichtig, die von Gott und von der Hl. Schrift her gegebene Autorität aufzuzeigen, auf die sich die Kirche bei der Spendung der Eucharistie stützt. Des Weiteren ist die aus dem Mittelalter überkommene Tradition der Typologie, d.h. der Gegenüberstellung von Themen aus dem Alten und Neuen Testament wesentlich. Dabei wird Christus als Hoherpriester des Neuen Bundes, als das Opferlamm des Neuen Bundes, auch als neuer Führer und Ernährer des Gottesvolkes greifbar. Die Themenfelder des Priestertums und des Opfercharakters der hl. Messe spielen eine wichtige Rolle. Die anwesenden Engelsfiguren machen die Anbetungswürdigkeit des in Brots-gestalt anwesenden Gottes sichtbar.

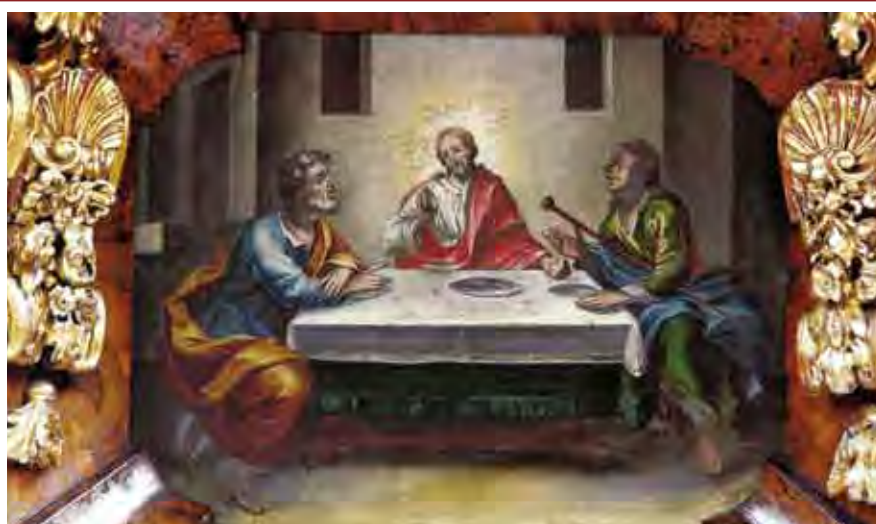
Der Fels: Oftmals sucht man beim Betreten einer katholischen Kirche den Tabernakel und hat Mühe, diesen zur Anbetung zu finden. Wie beurteilen Sie diese Situation? Sehen Sie eine Möglichkeit, den Tabernakel mehr in die Liturgie einzubeziehen?

JH: Ja, das ist in der Tat manchmal ein Problem. Kürzlich war ich bei einer Veranstaltung in einer Beton-Kirche der 1960er Jahre in Wien; der Tabernakel war in einer Kammer hinter einer Wand versteckt, so dass ich ihn erst nach gezielter Suche ausfindig machen konnte. In anderen Diözesen besteht das Hauptproblem darin, dass die Kirchen überhaupt während der Wochentage ganztägig abgeschlossen sind. Noch schwieriger wird es dort, wo Kirchen verkauft werden. Dort fallen Stätten der Anbetung und des persönlichen Gebets vor dem

Tabernakel einfach aus. Im Wiener Raum, wo ich jetzt lebe, ist die Situation in dieser Hinsicht besser als in manchen anderen deutschsprachigen Diözesen, da Kardinal Schönborn ein erklärter Gegner abgeschlossener Kirchen ist und damit auch das persönliche Gebet vor dem Tabernakel fördert. Barocke Altartabernakel sind im Übrigen in aller Regel ausgesprochene Aussetzungstabernakel. Das heißt, sie sind nicht nur für die Aufbewahrung des Ziboriums mit den konsekrierten Hostien, sondern auch zur Aussetzung der Hostie in der Monstranz geschaffen worden. Von dieser Chance einer würdigen Aussetzung sollte man Gebrauch machen. Leider ist manchmal durch die Aufstellung eines allzu massiven Volksaltares eine unerfreuliche Distanz zwischen (barockem Altar-) Tabernakel und Kirchenschiff ent-



Lamm Gottes auf dem Tabernakel, Stuben am Inn, ehem. Stiftskirche, Joseph Deutschmann, um 1770



Emmausmahl, Obermendingen, ehem. Klosterkirche, Hochaltartabernakel, um 1720

standen. Da ist es hier und dort unumgänglich, die Aussetzung auf dem Volksaltar einzurichten, um den optischen Abstand nicht zu groß werden zu lassen.

Der Fels: Welchen persönlichen Nutzen haben Sie mit Ihrer Arbeit gewonnen und welchen Nutzen kann der Leser daraus ziehen?



Christus, Maria, Josef, Franziskus und Antonius helfen den Armen Seelen, Pfaffenhofen an der Ilm, Franziskanerkirche, Hochaltartabernakel, um 1720



Tabernakelkrönung am Tabernakel des ehemaligen Pfarraltars des Augsburger Domes, Augsburg, St. Peter am Perlach, um 1707

JH: Mir ist unter anderem klar geworden, dass die Eucharistie das wichtigste Thema im ökumenischen Dialog ist. Sie ist das Sakrament der Einheit, das mit anderen Sakramenten wie z.B. mit der Priesterweihe auf das Engste verknüpft ist. Ohne Einheit in der Interpretation der Eucharistie gibt es auch keine Einheit der Kirche. Deshalb ist es so wichtig, dass die Gesprächspartner des Dialogs die jeweiligen Vorstellungen vom Geheimnis der Eucharistie nicht einfach ignorieren. Man muss verstehen, was die katholische Kirche unter Eucharistie versteht, nämlich die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi auf Golgatha, die selbstlose stellvertretende Hingabe des göttlichen Erlösers für uns verlorene und sündige Geschöpfe, das Geschenk eines neuen, ewigen Lebens in Gemeinschaft mit Christus. Das Konzil von Trient, das für das Aufkommen der barocken Altartabernakel richtungsweisend war, hat die Formulierung geprägt, in der Eucharistie seien Leib und Blut, Seele und Gottheit Jesu Christi anwesend, eine Formulierung, die Christus zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegenüber der Hl. Faustina Kowalska im Kontext seiner Lehren über die göttliche Barmherzigkeit ausdrücklich bestätigt hat. Für mein inneres Leben konnte ich von der Arbeit über ein eucharistisches Thema erst nach einer persönlichen Bekehrung und einer Neuausrichtung im Sinne eines Lebens nach den Geboten der Kirche richtig profitieren. Ich habe dann auch in der Anbetung vor dem Allerheiligsten den Ruf Gottes zu einer exklusiven Lebensgemeinschaft mit ihm, d.h. zum gottgeweihten Leben, gespürt. Seit her habe ich andere Menschen kennengelernt, die aufgrund übernatürlicher Erfahrungen in der Begegnung mit dem Allerheiligsten eine Bekehrung oder eine Berufung empfangen haben.

Uns fehlt heute vielfach nicht nur eine passable Kenntnis des Katechismus, sondern auch die schlichte Gläubigkeit unserer Vorfahren. An dem barocken Altartabernakel finde ich die kindliche Gläubigkeit in den Darstellungen der ihn umgebenden Engel und Putten anrührend. Ich denke, auch dem Leser des Buches und Betrachter der darin enthaltenen Abbildungen wird es ähnlich ergehen.

Der Fels: Welchen künstlerischen Wert haben die barocken Altartabernakel? Kann man sagen, dass in der Gestaltung der Tabernakel auch die Schönheit des katholischen Glaubens und die Schönheit der Kirche zum Ausdruck kommt?

JH: Die Schönheit des katholischen Glaubens kommt, wie ich meine, am klarsten in einem heiligmäßigen Lebenswandel zum Ausdruck. Aber auf dem Weg dahin kann die Schönheit irdischer Dinge bei rechtem Gebrauch natürlich helfen: „Gratia supponit naturam“ – „die Gnade baut auf der Natur auf“, wie der hl. Bonaventura sagt. Schön und anregend sind etwa die Ornamente und die Gebärden der Hingabe, der Gottesfurcht, des Jubels und Lobpreises der dargestellten Engel und Heiligen. Die Ästhetik der Kunst kann wie beispielsweise auch die Musik eine heilende, wohltuende und zur ausgeglichenen Fröhlichkeit förderliche Wirkung entfalten.

Die Schönheit des Glaubens kommt an barocken Tabernakeln und Altären speziell darin zum Ausdruck, dass man Kosten und Mühen zur Ehre des Leibes Christi nicht gescheut hat. Die katholische barocke Gesellschaft ahmte diesbezüglich die Haltung der Maria Magdalena nach, die den Leib des Herrn mit kostspieligem Salböl erfreute, auch gegen den Widerstand des Judas, der meinte, das Geld hätte man besser für soziale Zwecke ausgeben sollen. Diese Haltung der Freigebigkeit, ja sogar „Verschwendung“ zur Ehre Gottes ist etwas sehr Schönes, die heute stets in Gefahr schwebt, durch einen „Sparvogel“ ausgebremst zu werden. Der gläubige Christ, der sein Leben sozusagen zur Ehre Gottes in Gebet und Hingabe an den Nächsten „verschwendet“, darf auf ein tiefes Erfülltsein schon in diesem irdischen Dasein hoffen. Ich selbst bin trotz mancher Mühsal und auch vorübergehender Phasen der Niedergeschlagenheit heute froh und dankbar, dass ich das Wagnis dieser umfangreichen Arbeit über die Barocktabernakel eingehen konnte und durfte.

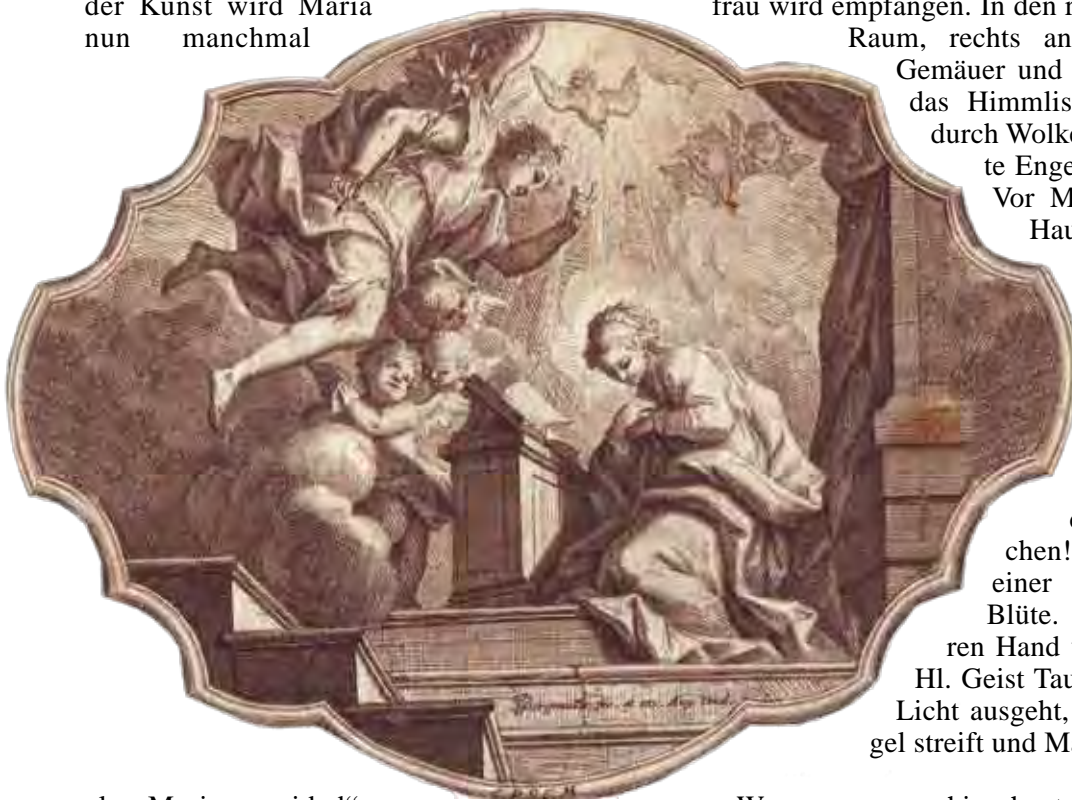
Das Interview mit dem Verfasser des Buches „Barocke Altartabernakel“, Johannes Hamm, führte Gerhard Stumpf. Wir danken für das Gespräch.



Den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast

Rosenkranzbetrachtung

An Weihnachten kam Christus auf die Welt, mit Maria Verkündigung kam er in die Welt, wie es im Prolog des Johannevangeliums (1,9-10) steht. An diesem Tag empfing Maria den Sohn Gottes, wie bei Lukas (1, 35) nachzulesen ist. Ab diesem Tag entwickelte sich die gebenedeite Frucht ihres Leibes, So beten wir im Ave Maria. In der Kunst wird Maria nun manchmal



als „Maria graviditas“ dargestellt. (Angesichts von PID und Abtreibungen gewinnt dieses Fest am 25. März eine besondere Aktualität.)

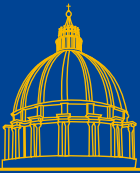
In dem Kupferstich, der bezeichnet ist mit JG-Bergmüller fec. et exc. Aug. Vind. – der Augsburger Johann Georg Bergmüller hat dieses Bild

entworfen und gestochen - , kniet Maria auf drei Stufen, zu denen links drei Treppen hinaufführen, vor einem Leseputz. (Die religiöse Symbolik der Zahl Drei war den damaligen Menschen noch geläufig.) Auf dem Pult liegt ein aufgeschlagenes Buch. Maria soll, als ihr der Engel erschien, gerade in der Bibel die Stelle Isaias 7,14 gelesen haben, wo steht: Siehe, eine Jungfrau wird empfangen. In den realen, irdischen

Raum, rechts angedeutet durch Gemäuer und Vorhang, bricht das Himmlische, dargestellt durch Wolken und geflügelte Engelsköpfe, herein. Vor Maria, um deren Haupt ein Schein liegt, fliegt Gabriel. In einer Hand hält er eine Lilie, Zeichen der Jungfräulichkeit (Lilie ohne gleichen, dir die Engel weichen! GL 880,3), mit einer aufgebrochenen Blüte. Mit der anderen Hand weist er auf die Hl. Geist Taube, von der das Licht ausgeht, das den Erzen gelstreift und Maria beleuchtet.

Wenn man genau hinschaut, so erkennt man, wie der Künstler das Erschrecken Mariens andeutet: Das aufgeschlagenen Buch zeigt eine Seite, die gerade umgewendet werden sollte. Aus der demütigen Haltung der Jungfrau lässt sich aber auch schließen, dass sie das „Mir geschehe“ schon gesagt hat.

Alois Epple



Andreas Püttmann:

„Anstößige Wahrheit – Christsein in einer säkularisierten, relativistischen Gesellschaft“

Fortsetzung

6. Moralischer Relativismus und Christophobie

Nicht nur konkrete christliche Normen sind heute anstößig, sondern feste Normen überhaupt: 58 Prozent der Deutschen unterstützen die Meinung: „Es kann nie völlig klare Maßstäbe über Gut und Böse geben. Was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab“. Nur 28 Prozent sagen: „Es gibt völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist. Die gelten immer und für jeden Menschen, egal unter welchen Umständen“.¹⁹ Die verbreitete „situative Ethik“ steht in Spannung zu den biblischen Geboten und Verboten. Der

dominante libertäre Fundamentalismus kämpft gegen die letzte Institution, die noch vorgegebene Normen vertritt, die nicht einem diskurs-ethisch zu findenden Konsens unterworfen sind und stellt die Kirche selbst unter „Fundamentalismus“-Verdacht. Vor einigen Jahren wurde auch der jetzige Papst in einem Bericht der ARD-Tagesthemen von Johanna Holzauer (Mitglied der „Gesellschaft katholischer Publizisten“) als „fundamentalistischer Kardinal Joseph Ratzinger“ angeprangert.

Durch die Piusbrüder-Affäre und Benedikts sinnentstellend wiedergegebene Äußerung zu Kondomen in

Afrika²⁰ wurde dieser Verdacht wieder aufgewärmt. Der Europaabgeordnete Daniel Cohn-Bendit („Die Grünen“) warf Benedikt XVI. „fast einen vorsätzlichen Mord“ vor; „Es ist nun genug mit diesem Papst“. Erinnert uns das nicht an das „Weg mit ihm!“ der Leidensgeschichte (Lk 22,18) und das „Weg, weg mit dem!“ gegen Stephanus, das Felix Mendelssohn-Bartholdy in seinem Oratorium „Paulus“ so eindrucksvoll vertont hat? Der frühere französische Premier Alain Juppé warf dem Papst „Autismus“ vor. Solche Beschimpfungsmuster spiegeln die Praxis totalitärer Systeme wieder, die sich unliebsamer Kritiker entledigten, indem sie



Jürgen Rüttgers, geb 1951 in Köln, CDU-Politiker, 1994-1998 Bundesminister für Bildung, Wissenschaftliche Forschung und Technologie, von Juni 2005 bis Juni 2010 Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, rief 2005 „Kopfschütteln und Empörung“ hervor mit der Erklärung, dass seiner Überzeugung nach „unser christliches Menschenbild das richtige ist und nicht vergleichbar mit Menschenbildern, die es anderswo auf der Welt gibt“.

diese als kriminell oder krank hinstellten und dann entsprechend behandelten. Auch Schmähungen deutscher Bischöfe sind schon politikfähig: Kardinal Meisner wurde vom Geschäftsführer der „Grünen“-Bundestagsfraktion, Volker Beck, als „Hassprediger“ beschimpft, Bischof Mixa vom Ministerpräsidenten Kurt Beck (SPD) als „kastrierter Kater“ und von Claudia Roth als „durchgeknallter, spalterischer Oberfundi“. Dass derartige Ausfälle keine allgemeine Empörung und den Rücktritt nach sich ziehen, gibt zu denken. Stattdessen führt es zu „Kopfschütteln und Empörung“ („Spiegel online“ vom 22.4.05), wenn der CDU-Politiker Jürgen Rüttgers in der N24-Talkshow „Studio Friedman“ erklärt, dass nach seiner Überzeugung „unser christliches Menschenbild das richtige ist und nicht vergleichbar ist mit den anderen Menschenbildern, die es anderswo auf der Welt gibt“.

Bei manchen christophoben Autoren setzt die Kritik noch fundamentalere an. Armin Pfahl-Traughber, Professor im Bereich „Öffentliche Sicherheit“ der Fachhochschule des Bundes, hielt der Kirche in einem Essay der Zeitschrift „MUT“²¹ 2006 allerlei historische Verbrechen vor und behauptete, „dass sich die erwähnten Untaten auf Aussagen der ‚Heiligen Schrift‘ berufen konnten. Das Neue Testament durchzieht in

hohem Maße eine Haltung des Fanatismus und der Intoleranz gegenüber Abweichlern und Skeptikern“. Zum Beweis hantierte der Soziologe theologisch unbedarft mit Gleichnisreden Jesu (Mt 13,41f,49; Lk 19,27; Joh 15,6) über Gottes Gericht am Ende der Welt. Der mit der Ausbildung von Bundesbeamten betraute Soziologe erklärte sogar den Dekalog quasi für verfassungsfeindlich, und zwar weil Gott im Ersten Gebot fordere: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben“ (Ex 20,3). Die theologische Kategorie der „Eifersucht Gottes“ (Ex 20,5) als einen der Religionsfreiheit widersprechenden „Absolutheitsanspruch“ mit zwangsläufiger „Intoleranz gegen Abweichung und Kritik“ zu präsentieren und daraus ein „Spannungsverhältnis von Grundgesetz und den Zehn Geboten“ zu konstruieren, zeugt von erschreckender kategorialer Verwirrung, im Grunde schon von einer Verleumdung des Christentums.

Der Wahrheitsanspruch ist ein konstitutives Merkmal jeder Religion, welches den Pluralismus in der Demokratie nicht bedroht, sondern mit ermöglicht. Die Pluralität von Sinn- und Wertüberzeugungen entsteht nicht durch eine „Addition weltanschaulicher Nullen“, die schon selbst ihre Geltung relativieren, sondern durch die legitime Konkurrenz durchaus exklusiv definierter, klar

erkennbarer „Hausnummern“. Es ist das gute „Recht jeder Religion, die sich selbst ernst nimmt, für die Hinwendung aller Menschen zu ihr einzutreten. (...) Wenn ich nämlich von der Wahrheit überzeugt bin, die ich sogar für göttlich offenbart halte, dann ist es ein Akt der Frömmigkeit und Liebe, wenn ich diese auch anderen mitteilen möchte. Selbstverständlich hat dies gewaltfrei und für Christen nach den Vorgaben dessen zu erfolgen, der ein neues Gebot der Liebe eingesetzt hat (Joh 13,34), das sogar – einmalig für die gesamte antike Welt – die Feinde umfasst (Mt 5,44)“.²²

7. Inflationär missverständene und christliche Toleranz

Die antichristliche Agitation im Namen der Liberalität (gegen christliche Normen) und der Toleranz (gegen den christlichen Wahrheitsanspruch) findet einen fruchtbaren Boden in gesellschaftlich weit verbreiteten Werteprioritäten. Auf die Frage, „was man Kindern für ihr späteres Leben alles mit auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen“, zeigt sich seit 1967 eine wachsende Kluft zwischen der Wertschätzung von Toleranz und Glaube: Die Zustimmung zum Erziehungsziel „Andersdenkende achten, tolerant sein“ stieg in der Bundesre-

Alfred Grosser, geb. 1925 in Frankfurt/M., Agnostiker jüdischer Herkunft, deutsch-französischer Publizist, Soziologe und Politikwissenschaftler, Vorkämpfer der deutsch-französischen Verständigung, Gegner der These von der deutschen Kollektivschuld, wunderte sich über gläubige Christen, die vor lauter Toleranz auf das Bezeugen ihres Glaubens verzichten: „Ich muss gestehen, dass ich wenig Verständnis habe für eine Einstellung, die einer Abdankung gleichkommt“.





publik zwischen 1967 und 2001 von 59 auf 70 Prozent; jene für „festen Glauben, feste religiöse Bindung“ sank im selben Zeitraum von 39 auf 22 Prozent.²³

Ob das allgemeine Pathos der Toleranz sich auch praktisch bewährt, ist freilich eine ganz andere Frage. Denn vielfach erscheint die moralisch selbstgewisse Position der Toleranten sich auf ein der Gleichgültigkeit nahe kommendes Gewährenlassen „zum Nulltarif“ zu beziehen. Toleranz als echte moralische Leistung beginnt, pointiert formuliert, erst da, „wo es wehtut“, wo etwa Unannehmlichkeiten ausgehalten, Zeit investiert, Pro-

vokationen eigener Überzeugungen oder Gewohnheiten hingenommen werden müssen. Und dann zeigt sich bisweilen: „Ein jeder ist für Toleranz, nur wenn's drauf ankommt, nicht so ganz“. Die Zunahme von Rechtsstreitigkeiten, Scheidungen und Gewaltdelikten sowie die Herrschaft der „Political Correctness“ sind nicht gerade Hinweis darauf, dass es heute wirklich leichter feile, andere Menschen in ihrem Andersdenken oder Anderssein zu respektieren und notfalls zu ertragen.

Leider haben Missverständnisse von Toleranz auch in den Kirchen Einzug gehalten. Ein jüdischer Agnostiker, Alfred Grosser, muss uns inzwischen ermahnen: „In den letzten Jahrzehnten sind manche Christen – gläubige Christen – der Versuchung erlegen, im Namen der Freiheit des Anderen noch nicht einmal Zeugnis zu geben, darauf zu verzichten, dem Anderen das Licht zu offenbaren, das das eigene Leben erleuchtete, ihn auf die Quelle hinzuweisen, an der man selber sich labte. Ich muss gestehen, dass ich wenig Verständnis habe für eine Einstellung, die einer Abdankung gleichkommt“.²⁴ Kardinal Ratzinger warnte in seinem Buch „Glaube – Wahrheit – Toleranz“ 2003 vor dem Zeitirrtum: „Jesus wird bewusst zu einem der religiösen Genies unter anderen relativiert. Das Absolute bzw. den Absoluten selbst kann es in der Geschichte nicht geben, nur Modelle, nur Idealgestalten, die uns auf das ganz Andere ausrichten, das in der Geschichte eben als solches nicht zu fassen ist. Es ist klar, dass damit Kirche, Dogma, Sakramente gleichfalls ihre Unbedingtheit verlieren

müssen“; der „Dialog“ werde „geradezu zum Inbegriff des relativistischen Credo und zum Gegenbegriff gegen „Konversion“ und „Mission“: Dialog im relativistischen Verständnis bedeutet, die eigene Position bzw. den eigenen Glauben auf eine Stufe mit den Überzeugungen der anderen zu setzen, ihm prinzipiell nicht mehr Wahrheit zuzugestehen als der Position der anderen“.²⁵

Echte christliche Toleranz verzichtet hingegen nicht darauf, den Andersgläubigen oder moralisch Andersdenkenden mit den Wahrheiten des eigenen Glaubens bekannt zu machen, manchmal vielleicht auch zu konfrontieren. Sie bekennt: „In keinem anderen Namen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“ (Apg 4,12) – respektiert dabei zugleich des anderen Freiheit und manipuliert nicht. Sie gründet auf der Achtung vor der gottgegebenen Würde der Person und ihrem Gewissen, auf der Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit und Irrtumsfähigkeit, auf der Wertschätzung des friedvollen Umgangs miteinander und nicht zuletzt auf der Liebe zu einer Wahrheit, die in Freiheit gefunden werden will. Joseph Ratzinger bringt es auf den Punkt: „Gott ist Liebe (1 Joh 4,8). Wahrheit und Liebe sind identisch. Dieser Satz – wenn er in seinem ganzen Anspruch begriffen wird – ist die höchste Garantie der Toleranz; eines Umgangs mit der Wahrheit, deren einzige Waffe sie selbst und damit die Liebe ist“.²⁶

Fortsetzung folgt

¹⁹ Allensbacher Jahrbuch 1998-2002, 668.

²⁰ Siehe die Klarstellung durch Richard Wagner: Wenn es um Sexualität geht. Die Kritik am Papst ist laut. Dabei hat er den Gebrauch von Kondomen nicht verdammt, in: FAS vom 22.3.09, 10: „Dem Papst erscheint die Fokussierung auf eine technische Lösung bei der Aids-Bekämpfung unzureichend. Auch sieht er die Gefahr, dass Kondome die Menschen in einem verantwortungslosen Handeln bestärken könnten, wo nur durch eine Änderung des Sexualverhaltens, durch eine, wie er es nennt, „Humanisierung der Sexualität“, der Teufelskreis der Epidemie durchbrochen werden könnte. Das deckt sich mit Befunden des amerikani-

schon Epidemiologen James Chin...“.

²¹ Nr. 466 (Juni 2006), 46-54.

²² Heinz-Lothar Barth: Ein Bruch mit der christlichen Tradition, Leserbrief in: FAZ vom 18.4.09, 38.

²³ Allensbacher Jahrbuch 1998-2002, 132.

²⁴ Alfred Grosser: Christlicher Glaube und Ethik heute – Betrachtungen eines wohlmeinenden Außenseiters, in: Ders.: Mit Deutschen streiten. Aufforderungen zur Wachsamkeit, München/Wien 1987, 233-252, 250.

²⁵ Joseph Kardinal Ratzinger: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg/Basel/Wien 2003, 97.

²⁶ Ebd., 186.

Jürgen Liminski:

Menetekel im Maghreb

Ägypten, Islam, Europa: Warum die Rebellionen in Nordafrika auch uns betreffen / Die Rolle der Muslimbrüder / Ein Essay

Es war ein Rücktritt in Raten. Ein Rücktritt von historischer Bedeutung. Auch die anderen arabischen Potentaten in Jordanien, Yemen, Algerien oder Marokko sind gefährdet. Aber Ägypten, das arabische Land mit der größten Bevölkerung und der stärksten Armee, hat eine besondere Bedeutung. Wirtschaftlich, weil es die Hand über den strategisch wichtigen Suez-Kanal hält. Politisch, weil es seit 32 Jahren in einem temperaturnmäßig schwankenden aber doch sicheren Frieden mit Israel lebt. Religiös-kulturell, weil es den Fanatismus der Muslimbrüder und damit das Ausgreifen der radikalen Variante des Islam im Zaum hält. Noch, muss man nun sagen. Denn niemand weiß, wie es am Nil und in der islamischen Welt weitergeht.

Den Forderungen der Demonstranten auf dem Platz der „Befreiung“ (Tahrir) hat das Regime in Kairo nachgegeben. Aber die Bewegung auf dem Platz war und ist amorph. Sie ist nicht strukturiert, so wie das Internet, über das die jungen Leute seit Monaten ihre Absprachen trafen. Die einzige Kraft außer der Präsidentenpartei, die gut organisiert und auch im Volk verwurzelt ist, sind die Muslimbrüder. Es kann durchaus sein, dass eine Übergangsregierung mit Leuten wie Baradei oder anderen an der Spitze das Steuer in die Hand nimmt. Wenn die Mannschaft in eine andere Richtung rudert, nützt es nicht viel. Die Situation erinnert vielmehr an die Lage nach der Februar-Revolution 1917 in Russland, als der Demokrat Kerensky für ein halbes Jahr die Macht übernahm und versuchte, die Demokratie in Russland heimisch zu machen. Er scheiterte. Die gut organisierten Bolschewiken unter Lenin zogen die Armee und die bewaffneten Volksmilizen auf ihre Seite. Sie versprachen Frieden, Land und Brot und vertrie-

ben den Mann des Establishments. So könnte es auch mit dem Übergangsregime in Ägypten geschehen, das demnächst am kurzen Arm einer Militärjunta regiert.

So muss es aber nicht kommen. Die Armee ist zwar nach wie vor ein Stabilitätsfaktor. Aber auch ihre unteren Ränge und vor allem die Wehrpflichtigen sympathisieren mit den Muslimbrüdern. Ihr Interesse ist, die Einheit zu wahren und es eben nicht zu einem Bruch kommen zu lassen, wie das in Russland vor knapp hundert Jahren geschah. Deshalb hat ihre Führung auch sanft aber bestimmt Druck ausgeübt auf Mubarak, und man darf annehmen, dass ihre Führung auch eng und ständig im Kontakt zu Washington stand. Die meisten der Generäle sind in den USA ausgebildet worden, ihre Privilegien und Pfründe machten sie zu getreuen Dienern des Regimes, mithin des Präsidenten, solange dieser den Wohlstand der Offiziere garantierte. Je länger aber die Krise dauerte, umso stärker wurde die Gefahr, dass die Soldaten mit den Demonstranten fraternisierten – von den wirtschaftlichen Verlusten, die durch die Krise entstanden, ganz zu schweigen. Da setzt man lieber auf einen gut vernetzten, auch in Washington angesehenen neuen Befehlshaber und den alten eben ab.

Mubaraks Zeit war abgelaufen, politisch und fast auch schon biologisch. Der Hinweis auf seine Gesundheit und sein Alter sind durchaus glaubwürdig, auch wenn er natürlich ohne den Druck der Straße noch weiter die Zügel in der matten Hand gehalten hätte. Er lebt nun unter dem Schutz der Junta, die Krise selbst aber geht weiter. Und es kann

durchaus sein, dass die Junta mittelfristig die Lage nutzt, um die Straße zu beruhigen, und gleichzeitig einen Schlag gegen die Muslimbrüder vorbereitet. Wie immer, das Regime ist nicht zurückgetreten, und der Showdown in Kairo steht noch bevor.

Es ist ein Showdown zwischen zwei elementaren Kräften im Islam: Die nackte Gewalt, verkörpert in der Armee, die den Spagat zwischen Palast und Straße, zwischen dem antiken Regime und der Internet-Generation auf der einen Seite noch aushält und der geistigen Gewalt eines Glaubens auf der

Der Showdown in Kairo mit den Muslimbrüdern steht noch bevor

anderen Seite, der nicht unterscheidet zwischen Staat, Gesellschaft und Religion. Gläubige und nicht säkularisierte Muslime sehen in dieser Einheit ein Gebot (Din wa dunya wa dawla), das über jeder weltlichen Verfassung steht. Dieses Gebot macht eine demokratisch-freiheitliche Verfassung zweitrangig. Es wäre jedenfalls naiv zu glauben, nun breche die Demokratie in den islamischen Ländern aus, so wie einige Kommentatoren das leichtfertig und ahnungslos behaupten. Man muss nicht wie die Franzosen im neunzehnten Jahrhundert die nordafrikanische Region als „Barbarie“ bezeichnen. Aber zu glauben, die Fellachen im Nil-Tal oder der Großteil der Bevölkerung sei per se demokratiefähig, verkennt die psychologische Tiefenwirkung einer Religion, die sich der Ratio verweigert. Die Gründe für die Rebellion am Nil und in der arabischen Welt sind nicht nur der Drang nach einer freiheitlichen Demokratie. Das gilt vielleicht für die paar tausend Ärzte und ein paar hundert Intellektuelle. Die wirklichen Gründe sind banaler. Es gibt zu viele arbeitslose Jugendliche ohne Zukunftsperspektive, es

gibt zu viel Armut und zu viel Korruption der Reichen. Anders als früher können die Massen diesen Reichtum im Fernsehen sehen. Sie wollen Brot und Zukunft. Leute wie Mubarak haben sie zu oft enttäuscht und in einer Haltung herrschaftlicher Hybris missachtet. Hier traf sich Masse mit Intellegentia.

Die dünne Mittelschicht auf dem Platz der „Befreiung“ wollte eine



Aber müssen Journalisten und Politiker deshalb islamische Führer in Deutschland ungefragt Parolen schwingen lassen? Ein Beispiel: Ein FDP-Politiker erzählt in einer Talkrunde, wie er in Ägypten einen maßgeblich führenden Muslimbruder nach den Zielen der Bewegung gefragt habe, nach Verteilungsgerechtigkeit, Bildungsgleichheit, uneingeschränkten Frauenrechten, Wähler-Freiheit, Pluralismus. Dann

Milizionär im überwiegend christlichen Südsudan: Der Landesteil hat sich vom islamischen Norden getrennt – auch wegen der systematischen Diskriminierung von Christen. Wenn die Islamisten im Nachbarland Ägypten und im Maghreb an Einfluss gewinnen, wird das auch auf den Sudan ausstrahlen. Dass der Norden den ölfreie Süden dann wie versprochen kampffrei freigibt, daran zweifeln nicht nur die Milizionäre. Den Christen dort stehen harte Zeiten bevor.

dem Humanum verpflichtete Politik. Das bedeutet Menschenrechte und damit ein politisches System, in dem das Volk Selbstbestimmung ausübt, also freie Wahlen, Versammlungsfreiheit, Meinungs- und Pressefreiheit. Das wäre das Fernziel für alle Länder in Nahost. Solch ein System aber sucht man in der Region außerhalb Israel vergebens. Es handelt sich bei den arabisch-islamisch geprägten Ländern zwischen Casablanca und Kabul um autoritäre Regime, im Iran, in Syrien, im Gaza-Streifen und in Saudi-Arabien sogar um totalitär regierende Herrschaftsquellen. Mit Riad und Damaskus aber kommt der Westen, der nun Mubarak nicht mehr als Präsidenten bezeichnet, sondern als Ex-Diktator, gut zurecht. Dabei müsste er hier mehr noch als in Kairo auf einen politischen Wandel drängen. Aber das ist illusionär. Denn die Saudis haben Öl.

fragte er den Würdenträger in Deutschland, ob die Muslimbrüder bereit seien, sich diesen Grundelementen der Demokratie zu fügen, ja sogar diese zu ihren Grundprinzipien zu erklären. Der Imam antwortete, die Fragestellung sei falsch. Dies gefalle ihm nicht. „Nur Allah hat das Recht hierüber zu befinden, Allah wird alles richten“. In der Folge konnte der Imam unwidersprochen reden. Man wagte nicht, ihn und seine Religion zu hinterfragen. Dabei ist dies der entscheidende Punkt: Es kann keine freiheitliche Demokratie geben ohne Anerkennung universaler Menschenrechte. Ohne diese Anerkennung bleibt es bei einer Rebellion in „Barbarie“, im arabisch-islamischen Raum. Ohne diese Anerkennung läuft der Impetus vom Platz der Befreiung in die Freiheits-Leere der nächsten Diktatur.

Es ist ein generelles Phänomen: Man hofiert die Muslimbrüder. Sie seien die arabische Form sozial wirkender Bewegungen. Man verdrängt die Ähnlichkeit mit der Hamas, die im Gaza-Streifen ein Kalifat mit den entsprechenden unmenschlichen Strafen eingerichtet hat. Die Hamas hatte sich nur solange als sozial engagierte Bewegung dargestellt, solange die Macht in anderen Händen lag. Ähnlich die Mullahs im Iran. Heute regieren Mullahs und Hamas als unbarmherzige Vollstrecker der Scharia. Schon hat ein führender Muslimbruder dazu aufgerufen, den Friedensvertrag mit Israel zu kündigen. Sicher, von einem menschlichen Regime Mubarak zu sprechen, hieße die Gefolterten und Geknechteten zu verhöhnern. Aber es wäre eine Illusion zu glauben, dem autoritären Regime werde notwendigerweise ein freiheitliches folgen. Mit dem Ruf „peace in our time“ kehrten Daladier und Chamberlain 1938 aus München zurück. Heute heißt es: „Democracy in our time“. Aber niemand garantiert, dass Wahlen in Ägypten und Tunesien nicht doch nur eine Etappe zur Machtergreifung werden und zu einem totalitären Regime führen. Auch Hitler wurde gewählt. Entscheidend sind die geistigen Ziele, mit denen Wahlen angegangen werden. Nicht die Form der Demokratie bestimmt das gesellschaftliche Leben, sondern das Bewusstsein von Freiheit und Glauben. In seinen „Bekanntnissen eines Revolutionärs“ bemerkte ein Vorläufer des Sozialismus, Pierre Joseph Proudhon (1809 – 1865) einmal, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist, um ein arabisches Wort zu veredeln, in der Tat die Mutter aller Freiheiten. Aus ihr haben sich die politischen Freiheiten entwickelt. Von dieser Freiheit sind die Muslimbrüder und ihre Anhänger einige Jahrhunderte entfernt.

Gewiss, das extreme Trachten nach dem Guten in der Demokratie zerstöre die Demokratie, meinte schon Platon, und bei Montesquieu ist zu lesen, „Sache des Gesetzgebers ist es, dem Geist der Nation entgegenzukommen“. Welche Gesetze, welche Staatsordnung brauchen die Menschen in Ägypten und im Nahen

Osten, damit sie ihre Freiheit bekommen und die Menschenrechte geachtet werden? Oder ist unser Denken seit Platon dem Denken in islamischen Ländern völlig fremd? Heißt Gesetze je nach der Mentalität eines Volkes formulieren, um dem „Geist einer Nation entgegenzukommen“ auch, es bei autoritären Regimen zu belassen? Wie demokratiefähig ist der Islam?

Demokratie setzt politische Meinungsbildung voraus und das wiederum Nachdenken über verschiedene Programme und Gestaltungsoptionen der Gesellschaft. Hier liegt die Ursache für den Zweifel an der Demokratiefähigkeit islamischer Gesellschaften. Nicht nur die Einheit von Staat und Religion steht dem entgegen. Auch das ganz andere Verständnis von Wahrheit und Freiheit, mithin einer Ethik, die Gut und Böse nicht als objektive Kategorien, sondern als Schicksal ansieht, macht eine Gestaltung demokratischer Verhältnisse nach den Kriterien von Gerechtigkeit und Freiheit fast zu einem blasphemischen Akt.

Das zu sagen ist politisch unkorrekt. Der arabischstämmige Amerikaner Robert Reilly hat im vergangenen Jahr darüber sogar ein Buch geschrieben (The closing of the Muslim Mind – das verschlossene Denken des Islam). Er erklärt, warum der Islam im neunten und zehnten Jahrhundert eine intellektuelle Blütezeit erlebte und warum er seither in einer Welt ohne Ratio versinkt. Zwei Denkschulen rangen in den ersten Jahrhunderten des Islam miteinander, und die eine, die Mutaziliten, setzte sich zunächst gegen die Aschariten durch. Die Mutaziliten gingen in Anlehnung an die Griechen davon aus, dass es objektiv das Gute und das Böse gebe und dass der Schöpfer den Menschen den Geist gegeben habe, um in der Natur und der Welt das Gute zu erkennen und so zu ihm zu gelangen. Hier schwingen auch christliche Elemente mit. Zentren dieser Denkschulen waren Damaskus und Cordoba, und ein führender Vertreter dieser Schule, Abd al Dschabar, formulierte es so: „Jeder unmoralische Akt ist ein Akt von Menschen, denn Gott kann nicht unmoralisch handeln“. Diese „Unfähigkeit“ Allahs wurde von den Aschariten fanatisch bekämpft.

Sie gingen von der Allmacht Allahs als obersten Grundsatz aus und verneinten, dass es objektiv das Gute oder Böse gebe. Gut sei, was Allah wolle, dass es so sei. Seine Allmacht anzuzweifeln sei blasphemisch. Die Gläubigen müssten sich dem Willen Allahs unterwerfen, ohne diesen Willen zu hinterfragen. Ebenfalls blasphemisch sei es, durch die Natur den Schöpfer erkennen zu wollen und so Wissenschaft zu betreiben. Denn die

es ist eine dünne Schicht, und ob sie nach der Eruption des Vulkans Tahrir, nach dem Erfolg der Befreiungsbewegung auf dem Tahrir-Platz, sich auch von dem starren Denkgregime des Islam befreien können, ist sehr fraglich. Denn die ascharitische Denkschule hat sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert in der arabischen Welt durchgesetzt, ja schon zu Beginn des elften Jahrhunderts fing man an, Bücher zu verbrennen. So ging die Bi-



Ahnung und Warnung vor dem, was kommen kann: Ein Demonstrant in Tunis plädiert für mehr Toleranz zwischen den und durch die Religionen. Er gehört zu den tausenden jungen Leuten, die den Fundamentalismus ablehnen.

Welt und die Natur existierten, weil Allah das wolle. Jeder Versuch, über die Vernunft Gott erkennen zu wollen, sei eine Beleidigung seiner Allmacht. Der Jurist Ibn Hanbal, dessen Schule heute in Saudi-Arabien vorherrscht, meinte: „All jene, die rasonieren, Analogien ziehen und eigene Meinungen entwickeln, sind Häretiker. Nehmt die Lehre einfach an, ohne zu fragen und ohne Vergleiche zu ziehen“. Ein anderer ascharitischer Gelehrter sagte: „Der Sinn des Wortes gut besteht in dem, was der Koran als gut bezeichnet und lobt, und der Sinn des Wortes böse in dem, was der Koran verurteilt“. Man kennt diese Haltungen unter dem Wort Kismet oder der resignierenden „Inschallah“ – so Allah es will.

Mit solchen Haltungen ist keine Demokratie zu machen. Natürlich sind etliche Ägypter gebildet. Aber

bibliothek in Cordoba, die größte ihrer Zeit, in Flammen auf. Sämtliche fundamentalistischen Bewegungen berufen sich auf diese Denkschule, auch und gerade die Muslimbrüder. Die im Friedensvertrag von Camp David offenbarte Fähigkeit, Politik auch ohne religiöse Zielsetzung, ohne Mission und deshalb in Kompromissen zu denken, Kompromisse, die nicht nur taktisch sind, machten und machen noch aus dem Regime in Kairo einen vorrangigen Feind der Islamisten. John Laffin, ein international renommierter Islam-Kenner, bezeichnet es in seinem Buch „Islam – Weltbedrohung durch Fanatismus“ als „die größte menschliche Leistung innerhalb eines Jahrhunderts,“ dass es Präsident Anwar el Sadat gelang, mit dem „Abschluss des ägyptisch-israelischen Friedensvertrages aus echt humanitärer Sorge um sein Volk die Fesseln des Islam zu spren-

gen.“ Denn der Islam sei „ein allgemeiner Zwang“, der das Volk nötige, sich dem Staat total zu unterwerfen. „Saudi-Arabien ist ein extremes Beispiel. Dort terrorisiert die Religionspolizei, die Mutawwa, die Bevölkerung und erzwang, dass Frauen in Abgeschlossenheit leben und dass die täglichen Gebete strikt durchgeführt werden. Politische Gefangene werden gezwungen, täglich stundenlang den Koran laut zu lesen. Der Islam“, so Laffin weiter, „hat die Gesellschaft des gesamten Nahen und Mittleren Ostens und die Pakistans so gründlich durchdrungen, dass jeder politische und soziale Konflikt sofort in einen Glaubenskonflikt umschlägt“.

In ganz Nordafrika haben die Islamisten ihre Zellen, entweder in den Gefängnissen oder im Untergrund. Das Netzwerk der Muslimbrüder, das 1928 in Ägypten gegründet wurde, erstreckt sich über die Region. Der Untergrund bebt, und es bedarf nur eines Funkens, um die Straßen zu füllen. Überall leben Millionen Jugendliche ohne Arbeit, ohne Zukunft. Deren verzweifelte Lage nutzen die Islamisten aus. Mit ihren Parolen säen sie Hass gegen die korrupten Machtliquen. In Tunis ist die Saat zunächst im Chaos aufgegangen, noch ist der Islamismus nicht zurück, noch dürfen die Frauen unverschleiert auf die Straße und tun es auch. In Kairo hält die Armee noch den Deckel auf dem brodelnden Kessel. Aber für die nächsten Jahre gilt: Die Demographie im islamischen Krisenbogen von Casablanca bis Taschkent ist in den letzten Jahrzehnten explodiert, und vielfach wurden zwar die Armeen hochgerüstet, aber nicht genügend Mittel für eine profunde, aufklärende Bildung bereitgestellt, die allein dem Fanatismus Paroli bieten kann. So kommt es, dass immer größere Massen den dumpfen Parolen der Muslimbrüder ausgeliefert werden. Es sind Massen für die Straße. Armut, Korruption, Perspektivlosigkeit, Fanatismus – das ist ein explosives Gemisch. Da reichen schon kleine Funken aus, um Brände zu entfachen. Es schwelt im Maghreb.

Was geht das die Europäer an? Sehr viel, und nicht nur wegen der Nachbarschaft am Mare nostrum. In

etlichen Städten Europas demonstrierten Muslime gegen das Regime Mubarak. Unter ihnen waren auch Radikale, die eine schwarze Fahne mit weißer Schrift schwenkten. Es ist die Dschihad-Fahne, die Kriegsfahne des Propheten. Sie gilt als Zeichen des bewaffneten Kampfs gegen westliche Dekadenz und „Ungläubige“. Muslime kennen sie. Wenn Selbstmordattentäter ihre Taten erklären, terroristische Gruppen sich zu Anschlägen bekennen oder mit solchen drohen, ist im Hintergrund stets die schwarze Flagge zu sehen. Die Muslimbrüder blicken über das Mare Nostrum hinaus. Sie greifen nach der Weltherrschaft und sagen das auch in die Kameras deutscher Fernsehjournalisten.

Europas Alternative: Vernünftiger Glaube oder blinder Glaube

Und ihre Hoffnungen sind nicht unbegründet. In Europa treffen sie auf eine Zukunftsmüdigkeit, die schon Papst Benedikt kurz vor seiner Wahl 2005 mit Sorge feststellte, als er in einem kleinen Bändchen über die Identität Europas und Werte in Zeiten des Umbruchs schrieb: „Europa scheint in dieser Stunde seines äußersten Erfolgs von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, sozusagen auf Transplantate angewiesen, die dann aber doch seine Identität aufheben müssen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint. Es gibt eine seltsame Unlust an der Zukunft. Kinder, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart angesehen; sie nehmen uns etwas von unserem Leben weg, so meint man. Sie werden weithin nicht als Hoffnung, sondern als Grenze der Gegenwart empfunden“. Ganz anders sehen das die Islamisten. Für sie sind Kinder, viele Kinder, eine Waffe zur Eroberung Europas. Das ist auch eine Wirklichkeit. Islamische Frauen, insbesondere Türkinnen, haben in Deutschland deutlich häufiger drei oder mehr Kinder. Nun bilden „Türken“ aber die größte Gruppe von Zuwanderern in Deutschland. Im Blick auf die durchschnittliche Geburtenrate von Migrantinnen fällt das Geburtenverhalten türkischstämmiger Frauen deshalb besonders ins Gewicht.

Zu diesen „heiklen“ oder politisch unkorrekten Fragen mangelte es lange an gesicherten Erkenntnissen, weil sich aus der amtlichen Statistik nur schwer zuverlässige Daten zu den Kinderzahlen von Frauen gewinnen ließen. Mittlerweile ermöglicht der Mikrozensus des Statistischen Bundesamtes aber Aufschlüsse zu den Kinderzahlen von Frauen differenziert nach sozialen Merkmalen wie Bildung, Einkommen, Partnerschaftlicher Lebensform und eben auch Migrationshintergrund.

Damit lassen sich die an den vermeintlichen Stammtischen diskutierten „Klischees“ an der Wirklichkeit messen, und siehe da, sie stimmen. Der Anteil der Frauen mit drei und mehr Kindern ist demnach unter den Frauen mit Migrationshintergrund (ca. 26%) etwa doppelt so groß wie unter den Frauen ohne Migrationshintergrund (13%). Insgesamt sinkt die Geburtenzahl bei Frauen mit Migrationshintergrund. Ein Sonderfall sind aber wie gesagt die Türkischstämmigen: Ihr Bevölkerungsanteil wächst auf „natürliche Weise“ durch Geburtenüberschüsse. Mit fast 2,5 Kindern pro Frau übertreffen ihre (1965-1969 geborenen) Frauen deutlich den Generationenersatz. Kinderlosigkeit ist unter diesen Frauen selten, unter „einheimischen“ dagegen häufig (25 Prozent); und etwa die Hälfte von ihnen hat mindestens drei Kinder. Die Gesellschaft in Deutschland islamisiert sich auf „natürlichen“ Wege. Das Geburtenverhalten der Türkischstämmigen hat sich, anders als das anderer Zuwanderer, keineswegs dem deutschen Durchschnitt „angepasst“. Im Gegenteil öffnet sich die Fertilitätsschere. Hinzu kommt: In den Migrantenmilieus sind Arbeitslosigkeit und Bildungsarmut sehr viel weiter verbreitet. Die Lage ähnelt insofern der im Maghreb und in Nahost. Die schwarze Fahne des Dschihad ist ein Menetekel. Was in Nordafrika passiert, geht uns direkt an. In Ägypten steht noch ein Showdown zwischen altem Regime und den Muslimbrüdern bevor. In Europa ist es eine Konfrontation zwischen vernünftigem Glauben – fides et ratio, nannte es Johannes Paul II. – und blindem Glauben oder Unterwerfung unter den Koran. Nur eine Neu-Evangelisierung kann Europa vor einem islamischen Schicksal bewahren. □

Gilt das Elternrecht noch?

Ein krasser Fall aus Brandenburg

Der Autor, Jahrgang 1949, ist Produzent von Dokumentarfilmen, Kameramann und Regisseur.

Für den von der Großstadt genervten West-Berliner mögen Ortsnamen wie Falkensee und Wustermark einen durchaus beruhigenden, vielleicht sogar verlockenden Klang besitzen. Denn dort, so weiß man, geht die Sonne noch hinter schwarzen Wäldern unter und Nebel steigt aus echten Wiesen empor. Vermutlich waren es Überlegungen dieser Art, welche die braven Eheleute Eckert (Name geändert) bewogen, von Berlin ins Grüne zu ziehen. Sie glaubten, ihren beiden heranwachsenden Kindern in der ländlichen Idylle etwas Gutes zu tun.

Um die folgenden Ereignisse einordnen zu können, muss man wissen, dass die Eckerts christlich ausgerichtet sind. Genauer gesagt freichristlich und deshalb weitgehend unpolitisch. So scheint es für ihre auf christlicher Nächstenliebe beruhende Weltsicht allenfalls von geringer Bedeutung zu sein, in ein Bundesland zu wechseln, das von ehemaligen Stasispitzeln mitregiert wird und laut Einschätzung von Historikern wie Heinrich A. Winkler mit einer „hohen personellen Kontinuität in Verwaltung, Gerichten und Schulen“ belastet ist.

Die Aufmerksamkeit der Eckerts gilt indes ihren beiden Sonnenscheinkindern Benjamin und Sarah (Namen geändert), die beim Umzug ins Märkische vier und acht Jahre alt sind und nun dort in den Kindergarten und zur Schule gehen. Der vierjährige Benjamin, bis zu diesem Zeitpunkt ein heiterer aufgeweckter Junge, wird nachts jedoch zunehmend von Alpträumen geplagt, was die Eltern in große Sorge versetzt. Als eine Mutter, ebenfalls eine „Zugezogene“, aufgeregt von

ähnlichen Verhaltensänderungen ihres Kindes berichtet, liegt die Vermutung nahe, dass die Ursache im Kindergarten zu suchen ist. Es kommt ans Licht, dass die Kindergärtnerin A. eine Art Hexenobsession pflegt und die Kinder mit besonderen Märchen traktiert. Die Vorführung des Films „Schneewittchen“ beispielsweise löst bei den zu kleinen Kindern große Ängste aus und führt zu weiteren Alpträumen. Benjamin berichtet seinen Eltern erregt, dass Frau A. ihn mit „der bösen Hexe“ bedroht habe, sollte er weiter den Nuckel benutzen. Schockiert über diesen rigiden Erziehungsstil befürchten die Eltern, dass ihr Sohn wohl mehr wegen ihres Glaubens als für das tatsächlich etwas spätere Nuckeln benachteiligt wird. Diese Ahnung verdichtet sich, als aus den Lieblingsbüchern aller Kinder vorgelesen wird, nur aus Benjamins Kinderbibel nicht. Traurig und irritiert kommt er nach Hause und erklärt, nicht mehr in den Kindergarten gehen zu wollen.

Die Eckerts sind beunruhigt – aber vertrauen auf Gott.

Doch kurze Zeit später wird Herr Eckert unfreiwillig Zeuge eines Angriffs der erwähnten Kindergärtnerin auf eines der Kinder, über das sie, wieder als Hexe verkleidet, mit furchterregendem Geschrei herfällt. Erschüttert über die Gefühlskälte der Erzieherin wendet er sich an die Leiterin des Kindergartens, die jedoch subtil erkennen lässt, dass er selbst es sei, der ein Problem haben könnte. Im festen Glauben an Gerechtigkeit und daran, dass man Kinder nicht mit Hexen ängstigen darf, nimmt Herr Eckert nun Kontakt zur örtlichen Polizei und zur Gemeinde auf. Es kommt zu mehrfachen Treffen in den Räumen der Gemein-

de, wobei das Jugendamt, von der Familie eingeschaltet, nun auch vertreten ist. Aber die Eckerts merken noch immer nicht, dass sie als „christliche Querulanten“ längst zum Fall geworden sind. In einem Land übrigens, das sich im Grundgesetz zu seiner „Verantwortung vor Gott“ bekennt.

Nachdem Frau A. bei einem Kindergartenfest Stimmung gegen die „Zugezogenen“ macht, wird die Atmosphäre im Dorf frostig. Es kommt sogar zu Zusammenrottungen vor dem Haus der Eckerts, die sich dermaßen bedroht fühlen, dass sie die

Polizei rufen. Die erscheint aber erst, nachdem niemand mehr zu sehen ist.

Nun beginnt sich die „hohe personelle Kontinuität in Verwaltung, Gerichten und Schulen“ zu formieren. Der Schulleiter der Grundschule teilt dem zuständigen Jugendamt mit, dass Sarah „die Schule für einige Tage nicht besucht“ habe – im Lande der Schulpflicht ein schweres Vergehen. Und in einem weiteren Schreiben, dass es „in der Familie Eckert zu körperlicher Gewalt gegenüber den Kindern gekommen“ sei. Eine starke Behauptung, die aber lediglich auf zweifelhaften Aussagen von Mitschülern gründet, die Sarah zuvor gemobbt haben. Doch mehr als diese Verdächtigung benötigen die Damen vom Jugendamt nicht.

Die Bitte der Kinder und Eltern, gemeinsam die im Sterben liegende Großmutter besuchen zu dürfen, wurde von den Sozialpädagoginnen des Jugendamtes abgelehnt.

Später wird das Jugendamt die Wegnahme der Kinder unter anderem damit begründen, dass „der Kindsvater“ – ein menschenverachtendes Wort – „verbal aggressiv reagierte und be-

Funktionierende
personelle
Kontinuität in
Verwaltung,
Gerichten und
Schulen

drohlich und körperlich angespannt wirkte“. Diese Kritik an der normalen Reaktion eines Vaters, dem gerade die geliebten Kinder, vor Angst zitternd, weggenommen werden sollen, macht erst einmal sprachlos. Bis man begreift, dass sie offenbar dem Selbstverständnis der Damen vom Amt entspringt. Derart eingenommen sind sie von ihrer Mission, dass sie glauben, ohne richterlichen Beschluss zum Ziel zu kommen – doch der „bedrohlich und körperlich angespannt wirkende“ Vater bewahrt einen kühlen Kopf und schickt die Armada durch die Einschaltung eines Notrichters wieder heim – ohne Kinder.

Am übernächsten Tag, die Kinder sind nun bei den Großeltern, erscheinen die staatlichen Häscher erneut. Zwar verwehrt die Großmutter „wie eine Bärin“, so Sarah später, den Uniformierten den Zugang, doch Haftandrohung, Gewaltandrohung und die Aussicht auf 25.000 Euro Strafe brechen schließlich den Widerstand der alten Frau, welche die Jahre des Nazistaates noch erlebt hatte. Sarah und Benjamin werden von gar nicht netten Polizisten hinter einem Sessel hervorgezerrt, hinter dem sie sich, vor Angst

mit den Zähnen klappernd, versteckt haben. „Weinend wie noch nie in meinem Leben“ (Sarah) werden sie an der Landesgrenze „ordnungsgemäß“ an die Brandenburger Polizei übergeben und vom Jugendamt noch am gleichen Tag spätabends an einen unbekanntem Ort verbracht. Ihre Eltern, die tagüber mit gerichtlichen Angelegenheiten zu tun haben, erfahren erst spätabends von der Wegnahme der Kinder. Vater Eckert erleidet einen Nervenzusammenbruch.

An dieser Stelle sollte eigentlich ein Foto von der offenbar einst glücklichen Familie abgedruckt werden, das mehr als tausend Worte sagen könnte. Doch der Abdruck dieses Bildes ist bei hoher Strafe verboten. (So ging der bekannte Schauspieler Mathieu Carrière für die Veröffentlichung eines Bildes, auf dem auch seine Tochter zu sehen war, ins Gefängnis. Grund: Herr Carrière hatte nicht das Sorgerecht an seinem Kind).

Laut Statistischem Bundesamt wurden im vergangenen Jahr mehr Kinder aus ihren Familien herausgenommen als je zuvor.

Für die Unterbringung in Heimen oder Pflegefamilien entstehen hohe Kosten, die auf die leiblichen Eltern abgewälzt werden, sofern diese zahlungsfähig sind. Bedenklich ist, dass diese Gelder oftmals Einrichtungen der „freien Jugendhilfe“ zugutekommen, die ihrerseits über ihren Sitz im Jugendhilfeausschuss die Arbeit der Jugendämter steuern. Die Quadratur des Kreises?

Auch Sarah und Benjamin kommen in eine solche „Erziehungsfachstelle“ fernab in einem Dorf. Die Eltern werden nicht informiert und erfahren drei Wochen lang nicht einmal, wo ihre Kinder sich aufhalten. Die Eckerts sind so gut wie vollständig entrechtet worden. Ihre größte Sorge ist, jetzt keine unüberlegten Handlungen zu begehen, um dem kafkaesken System nicht unfreiwillig in die Hände zu spielen. Inzwischen sind sieben Monate vergangen, und die Kinder sind immer noch in der „Obhut“ des

Jugendamtes, obwohl ein psychologisches Gutachten die „Rückführbarkeit der Kinder, die sichere Bindung zu den Eltern sowie deren Erziehungsfähigkeit“ nicht verneint. Sogar das Verfassungsgericht des Landes Brandenburg hat auf die Beschwerde der Eltern hin beschlossen, dass ihr „Grundrecht aus Artikel 27 Absatz 2 LV2 verletzt worden sei, weil ihnen die „Bestellung eines Verfahrensbeistands für die Kinder“ verweigert wurde, wodurch das „verfassungsrechtlich geschützte Kindeswohl eine Beeinträchtigung“ erlitt.

Doch die Damen vom Jugendamt sind laut Gesetz nahezu unangreifbar, und die Familiengerichte stehen ihnen gewöhnlich nahe. Beide Kinder, inzwischen neun und dreizehn Jahre alt, haben begonnen, körperliche Symptome zu entwickeln, die vom Sachverständigen als Folge der „Belastungen der Inobhutnahme“ gewertet werden. Benjamin werden zwangsweise Tabletten verabreicht. Die Eltern befürchten, diese könnten auf die Psyche einwirkende Substanzen enthalten, die in manchen Fällen laut Medienberichten zu Selbstmorden oder zu unkontrollierten Gewalttätigkeiten geführt haben.

Gerade durch die vertrauensvolle Anrufung des Jugendamtes rief Vater Eckert selbst die Geister, die er nun nicht mehr los wird. Die Bitte der Kinder und Eltern, gemeinsam die im Sterben liegende Großmutter besuchen zu dürfen, wurde von den Sozialpädagoginnen des Jugendamtes abgelehnt. Begründung: Gefahr des Kindesentzugs.

Ihr grausames Schicksal teilen die Eckerts und ihre Kinder mit vielen anderen Betroffenen. Allein beim Petitionsausschuss des Europäischen Parlaments wurden von 2007 bis 2009 rund 400 Petitionen gegen deutsche Jugendämter behandelt. Doch die Ministerien des Bundes und der Länder weigern sich, der Aufforderung aus Brüssel Folge zu leisten, endlich eine Kontrolle über das quasi allmächtige Jugendamt einzuführen.

Sarah und Benjamin sind wieder bei ihren Eltern, das wurde durch eine kurzfristig anberaumte Gerichtsverhandlung gegen den Widerstand des Jugendamtes verfügt. □

Legalisierter Kinderraub?



Zurück zu den bewährten Grundsätzen der Erziehung

Das Buch der chinesisch-stämmigen US-Amerikanerin Amy Chua hat in den USA, mittlerweile auch in Deutschland, einen gewaltigen Wirbel ausgelöst. In diesem Buch „The Battle Hymn of a Tiger Mother“ mit dem deutschen Titel „Die Mutter des Erfolges“ geht es um die richtige Erziehung bei den Kindern.

Die Autorin wirft den amerikanischen Eltern vor, ihre Kinder seien verweichlicht, verwöhnt, und sie verträdelten ihre Zeit mit Facebook und Computerspielen. Ihr Erfolgsrezept: Kein Fernsehen, keine Spiele am PC, keine Schulparty's, keine Übernachtungen bei Freunden, statt dessen Pauken und Lernen bis in die Nacht.

Den erfolgsorientierten Amerikanern wird deutlich gesagt, dass ihre Kinder mit einem Softy-Erziehungsstil im Kampf um Märkte und Arbeitsplätze mit den Asiaten nicht mehr Schritt halten könnten. Das trifft ins Schwarze. Der US-Präsident Obama griff die Debatte auf, als er Ende Januar in seiner Rede zur Lage der Nation verlangte: „Wir müssen unseren Kindern beibringen, dass nicht der Gewinner der Football-Meisterschaft Bewunderung verdient, sondern der Sieger eines Wissenschaftswettbewerbs.“

Amy Chua ist Absolventin der angesehenen Harvard-Universität und Jura-Professorin an der renommierten Yale-Universität. Sie hat also Karriere gemacht. Das gibt ihrer Stimme Gewicht. Ihr eigener Erziehungsstil, den sie in ihrem Buch ausbreitet, folgt dem Motto „Aufstieg durch Bildung“. Man könnte ihn auch mit „Zuckerbrot und Peitsche“ charakterisieren. Die Autorin, die sich selber als „Tiger-Mom“ bezeichnet, beschreibt, wie sie ihre Kinder, wenn sie nicht schnell genug lernten, damit bedrohte, ihnen ihre Plüschtiere zu verbrennen oder die ganze Puppenstube an die Heilsarmee zu verschenken. Chua meint, sie wolle damit das Beste aus den Kindern herausholen und ihr Selbstwertgefühl durch das Prinzip „kein Lob ohne Leistung“ stärken. Dieser asiatische Erziehungsstil darf hinterfragt werden, ob er kindgerecht und das Beste für das Kind ist. Im Pulverdampf der hitzigen Diskussion um dieses Buch besteht die Gefahr, dass das eigentliche

Auf dem Prüfstand

Problem, nämlich der Erziehungsnotstand, vernebelt wird. Worin besteht er? Die Kinder sind in unserer Wohlstandsgesellschaft weithin sich selbst überlassen. Das Bild eines Kindes, das allein oder mit einigen Freunden inmitten von Computer, Playstation, Videoanlage etc. sitzt und pausenlos das Handy betätigt, zeigt auch das Erziehungschaos; ein Zustand, der ganz nebenbei von der staatlichen Politik a la Ursula von der Leyen „Frauen in die Büros und an die Werkbank“ gefördert wird. Die Schulen erziehen nicht, sie bilden lediglich für den Beruf aus. Wenn im Elternhaus nicht mehr Eigenschaften wie gegenseitige Rücksichtnahme, Ordnung, Fleiß, die Fähigkeit, vor Schwierigkeiten nicht gleich einzuknicken, also solche, die von den 68ern als Sekundärtugenden abqualifiziert wurden, nicht mehr eingeübt werden, geschieht überhaupt keine Erziehung mehr. Zu einer vollen menschlichen Entfaltung des Kindes gehört aber auch die religiöse Erziehung. Mit dem Lernen des „Vater unser“ wird zugleich ein Gottes- und Menschenbild vermittelt, das noch

wichtiger ist als das gekonnte Klavierspiel und die Bestnoten, die Amy Chua von den Kindern fordert.

Der Niedergang der Erziehung markiert immer auch Krisenzeiten. Aus den chaotischen Verhältnissen des untergehenden Römischen Reiches und der Völkerwanderung hat Benedikt von Nursia die Menschen mit seinem Erziehungsstil „Ora et labora – Bete und arbeite – herausgeführt und eine neue kulturelle Blüte begründet. Die Regel des hl. Benedikt, die auch die Richtschnur für ungezählte Schulen ist, die in seinem Geist geführt werden, zeichnet sich durch Maß und Ordnung und nicht durch Drill aus.

Wer nach dem zweiten Weltkrieg, der auch chaotische Verhältnisse in Erziehung und Schule nach sich zog, 1946 in ein von Benediktinern geleitetes Gymnasium mit Internat eintrat, hatte einen Tagesablauf, der von 5:30 Uhr bis 22:00 Uhr präzise geregelt war durch Studium, Schule, Freizeit und Sport und tägliche hl. Messe. Das war keine Sache für Softies. Es war aber auch keine Überforderung. Es gab keine Zeit zu verträdeln. Zu viel war nachzuholen, und das geschah auch. Hätte es damals Computer gegeben, hätten sie ihren Platz im Ausbildungsplan gefunden. Für Computerspiele wäre keine Zeit gewesen.

Wie Papst Benedikt XVI. in seiner Rede vor den italienischen Bischöfen betont hat, befinden wir uns in einem Erziehungsnotstand, nicht nur in Italien. Die Rückkehr zu den bewährten Grundsätzen von Erziehung und Bildung ist dringend gefordert. Das müssen nicht die Methoden der Tiger-Mom sein. *Hubert Gindert*



Erklärung

Forum Deutscher Katholiken

Katholiken wehrt Euch!

Eltern haben ein Recht, dass ihre Kinder im Religionsunterricht den Glauben und die Lehre der Kirche erfahren. Jugendliche, die selber zwischen Religions- und Ethikunterricht wählen können, haben das gleiche Recht, wenn sie sich für den Religionsunterricht entscheiden.

Wenn nun Religionslehrer/innen, das Memorandum „Kirche 2011“, das im Widerspruch zur Lehre und Tradition der Kirche steht, unterstützen, ist die Abmeldung vom Religionsunterricht die angemessene Antwort.

Prof. Dr. Hubert Gindert, Forum Deutscher Katholiken

Dialog setzt Bekenntnis voraus

In der Zeitung „Die Tagespost“ (8.2.2011) nahm der Dogmatiker Prof. Dr. Manfred Hauke Stellung zum Theologen-Memorandum „Kirche 2011“ („Münsteraner Erklärung“). Aus dieser Stellungnahme einige Sätze:

Dem Unterzeichner der Münsteraner Erklärung wird man darin Recht geben müssen, dass die Kirche (im deutschen Sprachraum) eine „tiefe Krise“ durchlebt. Allerdings sind viele von den Theologen formulierte Gehalte selbst ein Teil dieser Krise und fördern keineswegs deren Überwindung. (...)

Die öffentliche Debatte über den Missbrauch wird instrumentalisiert, um eine geschwächte Kirche zu einem Zustand zu führen, der sich von ihrem apostolischen Ursprung verabschiedet hat und sich liberalen Strömungen im Protestantismus annähert. (...)

Zu begrüßen ist zweifellos ein „Dialog“ innerhalb der Kirche. Allerdings sollte dabei klar sein, dass eine legitime Diskussion unter katholischen Christen das gemeinsame Bekenntnis zum katholischen Glauben voraussetzt. Diese Gemeinsamkeit ist durch verschiedene Punkte in der Münsteraner Erklärung in Frage gestellt. (...) Werden die Bischöfe den Mut haben, gegenüber den auf den Wogen des Zeitgeistes surfenden Theologen auf der Kirchlichkeit der Theologie zu bestehen? (...)

„Kein substantieller theologischer Beitrag“

Unter dem Titel „Kommen wir zur Sache“ brachte die Frankfurter Allgemeine Zeitung eine Stellungnahme von Kardinal Walter Kasper zum Theologen-Memorandum „Kirche 2011 – Ein notwendiger Aufbruch“ (FAZ, 11.2.2011, S. 9). *Kein vernünftiger Mensch, kein wahrer Christ würde bezweifeln, dass die katholische Kirche in Deutschland einen Aufbruch bitter nötig habe, schreibt der Kardinal. Aber in dem Memorandum könne er dazu keinen substantiellen theologischen Beitrag finden. Der Kardinal u.a.:*

(...) Glauben die Unterzeichner im Ernst, dass die Kirchenverfassung heute eine existentielle Frage der Menschheit ist? Ist es nicht eher umgekehrt: dass die Kirchenkrise eine Folge der Gotteskrise ist? (...)

Gefordert werden unter anderem verheiratete Priester, Frauen im kirchlichen Amt und die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. (...) Als Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen habe ich

Zeit im Spektrum

in den vergangenen zehn Jahren reichlich Gelegenheit gehabt, mich in diesen Kirchen umzusehen und über deren Erfahrungen zu sprechen. Gerade deswegen frage ich mich, wie es sein kann, dass es der deutschen katholischen Theologenschaft offenbar verborgen geblieben ist, dass Kirchen, welche sich für die Frauenordination und für die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften entschieden haben, gerade deswegen in einer viel tieferen Krise stecken als die katholische Kirche in Deutschland; viele stehen am Rande der Spaltung oder haben sich bereits gespalten. (...)

Der Zölibat ... Die Frage ist international exegetisch wie historisch mit Ergebnissen diskutiert worden, die es seriöserweise nicht mehr erlauben, die alten Argumente einfach zu wiederholen. Nicht weniger als drei Weltbischofsynoden haben sich mit dem Thema befasst und jeweils mit überwältigender Mehrheit für die Beibehaltung der priesterlichen Ehelosigkeit votiert. (...)

Zu diskutieren wäre über die Art der theologischen Ausbildung, die dem Leben der Kirche weithin entfremdet ist, den Religionsunterricht und den Zustand der Katechese. In Deutschland liegt sie darnieder; in den Vereinigten Staaten und Italien ist das Gegenteil der Fall. Sollten die Deutschen nicht auch dort etwas lernen können? Dieselbe Frage stellt sich im Blick auf die Reform der Seelsorge. (...)

Wie Petrus übers Wasser gehen

In einem Interview mit Regina Einig von der „Tagespost“ äußerte sich der Freiburger Dogmatiker und Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Helmut Hoping zum Memorandum „Kirche 2011“ („Es muss erkennbar bleiben, wofür die Bischöfe stehen“, DT 10.2.2011, S.5). *Hoping dabei u.a.:*

(...) Das Memorandum verkennt die eigentlichen Ursachen der Kirchenkrise, für die es sich als Remedium anbietet ... Die Krise geht viel tiefer als die Amts- und Vertrauenskrise und ist mit den Stichworten Erosion des Glaubenswissens, Krise

des Gebets und der Liturgie nur angedeutet. Dass man bei der Liturgie empfiehlt, so weiterzumachen wie bisher, ist dabei schon einigermaßen erstaunlich. (...)

Die Unterzeichner fordern den Aufbruch zu wagen, keine Angst zu haben und auf Jesu Wort hin wie Petrus übers Wasser zu gehen. Ich bin bereit, Jesus aufs Wasser zu folgen, nicht aber Theologenkollegen, die den Aufstand proben. (...)

Bitten an die Bischöfe

Einige Katholische Laien haben auf das öffentliche Theologen-Memorandum „Kirche 2011“ hin sich spontan mit einer Petition „Pro Ecclesia“ an die Bischöfe gewandt, der sich bald viele andere Gläubige anschlossen (Im Internet: www.petitionproecclesia.wordpress.com). Hier daraus – etwas gekürzt – die sieben Bitten an die Bischöfe:

1. Treten Sie bitte diesen Forderungen von Politikern, Theologieprofessoren, Pressevertretern und anderen mit aller Entschiedenheit entgegen. Die Katholiken, die sich in ihrem Alltag fortwährend mit solchen Anwürfen konfrontiert sehen, brauchen den sicht- und hörbaren Beistand ihrer Hirten.

2. Bitte geben Sie den Priestern und Priesteramtskandidaten ein deutliches Signal der Unterstützung, dass der Zölibat, die Lebensform, auf die sie sich vorbereiten oder die sie gewählt haben, kein altmodisches Auslaufmodell ist, sondern die dem Priester angemessene Lebensform

3. Stellen Sie bitte als Hirten sicher, dass Forschung und Lehre an den theologischen Fakultäten und Instituten bei allem Respekt vor der notwendigen Freiheit der Wissenschaft im Einklang mit der Lehre der Kirche erfolgt. (...)

4. Zeigen Sie sich bitte auch für die Studentinnen und Studenten in allen Bereichen der Theologie...verantwortlich. Geben Sie ihnen durch Bestellung geeigneter Seelsorger ein deutliches Signal, dass ein Theologiestudium nur mit der Kirche – niemals gegen die Kirche – sinnvoll sein kann.

5. Halten Sie bitte die Liturgie in Ihrem Bistum im Auge. Sorgen Sie dafür, dass liturgische Experimente beendet werden. Wir Gläubigen haben ein Recht auf eine Liturgie, wie sie in den Riten der Kirche festgelegt ist. (...)

6. Geben Sie bitte ein deutliches Bekenntnis zu Ehe und Familie im Sinne der Kirche. (...) Gleichgeschlechtliche und nichteheliche Partnerschaften können der Ehe niemals gleichgestellt sein.

7. (...) Es ist eine gute Sache, miteinander zu reden. Doch die Grundfesten der Kirche dürfen im Dialog nicht in Frage gestellt werden.



Jesus lebt heute, 216 S., Danielis Verlag, 79798 Jestetten, ISBN 978-3-936004-03-8, Euro 8,50

Der katholische Glaube begeisterte seit den Tagen Jesu. Menschen, die sich taufen ließen, gingen dafür in den Tod. Sie bezeugten vor den Mächtigen dieser Welt, dass Christus lebt. Bis auf den heutigen Tag lassen sich Gläubige Männer und Frauen von Christus rufen und in die Welt senden, wo sie das Wort Gottes verkünden, Licht in das Dunkel der Welt bringen, Gott im Getriebe des Alltags lobpreisen, ihn anbeten und ihm Dank sagen für sein wunderbares Wirken an den Menschen. Schwester Margaritha Valappila aus Kerala – sie gehört zur Kongregation vom hl. Joseph zu Saint Marc, Provinz St. Trudbert im Schwarzwald – hat das mächtige Wirken Gottes selbst erfahren und sich ganz in seinen

Dienst hineinnehmen lassen. In Vorträgen, auf Besinnungstagen, in Exerzitien und vielen Einzelbegegnungen, erzählt sie von der Liebe Gottes, von Jesus, dem einzigen Erlöser, dem Licht der Welt und dem guten Hirten, Sie leitet zum Gebet an, bewegt Menschen zur Umkehr, zur Nächstenliebe und sieht sich selbst nur als Werkzeug in der Hand Gottes, dem allein Lobpreis gebührt.

Der Leser wird Staunen über die Einfühlsamkeit der Ordensschwester, über die Wunder, die durch einen Glauben geschehen, der ganz Gott vertraut. Das Büchlein erzählt, wie das Wort Gottes die Menschen ins Herz trifft und sie durchs Leben trägt.

Adresse: Schwester Margaritha, Haus Raphael, Parkstraße 2a, D-63628 Bad Soden-Salmünster, Tel.: 06056-740447 Fax: 06056-740419, Haus-Raphael@Online.de, www.haus-raphael-ke.de

50 Jahre im Weinberg des Herrn

Ehrendomherr Edmund Dillinger kann am 5. Juni 2011 in der Pfarrkirche Sankt Marien zu Friedrichstal/Saar sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Er wurde am 18. März 1961 zum Priester geweiht.

Edmund Dillinger war neben seiner Tätigkeit als Oberstudienrat Studenten- und Akademiker Seelsorger des CV, Gründer und Vorsitzender der „CV-Afrika-Hilfe e.V.“. Edmund Dillinger ist Ordensprälat des Byzantinischen Ordens vom heiligen Grab, Präfekt der „Bruderschaft der heiligen Apostel Petrus und Paulus“ und Kuratoriumsmitglied des „Forum Deutscher Katholiken“.

Ehrendomherr Dillinger wurde für seine Verdienste 1976 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Wir gratulieren zum goldenen Priesterjubiläum sehr herzlich.

Ad multos annos!

Die Redaktion des „Fels“



Lieber Professor Gindert,

vielen Dank dafür, dass auch Sie gegen den skandalösen Kalender der EU-Kommission protestiert haben. Ich nehme an, Sie haben dies auch bei den Verantwortlichen getan. Nicht nur wir von der CSU, sondern die ganze EVP-Fraktion im Europäischen Parlament, die 265 Christdemokraten aus 26 Mitgliedstaaten umfasst, hat bereits im Dezember heftig interveniert. Der Kalender wurde daraufhin soweit als möglich noch gestoppt, und der zuständige EU-Kommissar Dalli, der von der Sa-

che persönlich nichts wusste – und übrigens ein guter Katholik aus Malta ist – hat sich in einem Schreiben an den Präsidenten des Europaparlamentes, Prof. Jerzy Buzek, einen aufrechten evangelischen Christen aus Polen, für diese skandalöse Fehlleistung entschuldigt. Wir glauben allerdings nicht an ein Versehen und haben jetzt begonnen, die Angelegenheit noch genauer zu untersuchen, was Verantwortlichkeiten und Kosten betrifft.

Ich bin sicher, dass ein solcher Kalender nicht mehr publiziert werden kann,

dazu haben auch Sie mit Ihrem raschen Protest beigetragen, wofür ich Ihnen danke. Sie können sich darauf verlassen, dass die CSU und auch ich persönlich weiterhin für christliche Überzeugungen kämpfen werden, was in einer säkularistischen Umgebung nicht immer ganz einfach, aber dafür umso wichtiger ist.

Mit den herzlichsten Grüßen
Ihr Bernd Posselt MdEP,
80335 München

Verkauf der Substanz für Mehrheiten? Offener Leserbrief an Bundesministerin Dr. Annette Schavan

Ihr kirchenpolitischer Vorstoß zum Priesterangel

Sehr verehrte Frau Bundesministerin!

Zusammen mit anderen früher oder auch jetzt noch führenden Politikern der CDU haben Sie in einem medienwirksamen Vorstoß innerkirchliche Forderungen zur Behebung des Priesterangels unternommen. Wenn ich Ihnen schreibe, so gilt meine Stellungnahme gleichermaßen allen anderen Unterzeichnern Ihres offenen Briefes. Ganz abgesehen davon, dass wir einstmals gemeinsam dem ZdK angehört haben, sind Sie für meine Überlegungen auch deshalb die richtige Adressatin, weil Sie stellvertretende Bundesvorsitzende unserer Partei sind.

Ihren Vorstoß kann man in verschiedener Weise kritisch begleiten. Was die Sache selbst angeht, hat das Kardinal Brandmüller in einer Weise getan, die meine eigene Position Punkt für Punkt abdeckt. Hier erübrigt sich jedes weitere Wort.

Meine Kritik ist eine auf die CDU bezogene. Ihr Vorstoß ist in den Medien durchweg nicht so sehr als der von Katholiken, sondern der von CDU-Politikern aufgenommen und dargestellt worden. Würde ich Ihnen Torheit unterstellen dürfen, müsste ich Ihnen Fahrlässigkeit vorhalten. Ich halte Sie und Ihre Mitstreiter aber selbstverständlich für intellektuell potent und erfahren genug, dass ich davon ausgehe, dass Sie sich zum Voranbringen einer innerkirchlichen Forderung ganz bewusst als CDU-Politiker zusammengetan haben. Das aber ist Missbrauch des Namens CDU; Sie haben die Partei als Lautverstärker in einer in-

nerkirchlichen Kontroverse benutzt. Mit in Haftung gezogen werden damit alle Parteifreunde, die mit dieser Kontroverse nichts zu tun haben, nichts zu tun haben wollen oder – wie in meinem Fall – dezidiert anderer Meinung sind. Und dagegen verahre ich mich entschieden!

Wenn Sie meinen, gegen Rom zündeln zu sollen, tun Sie das bitte auf Ihr eigenes Gewissen, nicht aber in einer Weise, die unsere Partei da mit hineinzieht. Wir sind gerade dabei, die Scherben zusammenzukehren, die durch sehr anfechtbare bio-ethische Entscheidungen und durch die Papstkritik der Kanzlerin im vergangenen Jahr gemacht worden sind; Ihre und Ihrer Mitstreiter jüngste Initiative hat diese unangenehme Arbeit nicht leichter gemacht.

Mit freundlichen Grüßen

Bernhard Mihm, Stadtrat a.D.

Leserbrief zu „Aushöhlung des Rechts auf Leben“

Sehr geehrter Herr Professor Gindert, „Vergelt's Gott!“ für den Fels 2/2011 mit Ihrem Bericht zum Thema: „Aushöhlung des Rechts auf Leben“ (Donum Vitae) auf Seite 34.

Wussten Sie, dass der Massenmörder Stalin 1937 Straffreiheit für Mord an ungeborenen Kindern forderte?

Dieses Unrecht ist inzwischen in unserem Land „Rechtsstandard“. Wenn das nicht die Quadratur des Kreises ist: Mord an Ungeborenen ist in Deutschland laut geltender Gesetzgebung rechtswidrig, aber nicht strafbar; ob Stalin wohl schon davon geträumt hat? Was ist das für ein Recht, das straffreien Massenmord ermöglicht?

Seit 1945 wurden in Deutschland bis 2011 schätzungsweise 19 Millionen Un-

geborene bereits im Mutterleib, teilweise aber auch erst nach der Geburt durch unterlassene Hilfeleistung ermordet. Wie lange kann ein Volk sich diesen Aderlass leisten? Wie viele Einsteins, Johann Sebastian Bachs und Beethovens mögen darunter gewesen sein? Wie lange wird Gott unserem deutschen Vaterland noch gnädig sein? *Hermann J. Söntgerath, Hofäckerstr. 24 in Wiesbaden*

Ist die Antibabypille ein Fortschritt?

Bischof Fischer von Feldkirch und Weihbischof Laun von Salzburg haben eine Studie veröffentlicht, wonach bei Eheleuten, die die Antibabypille verwenden, die Scheidungsrate acht bis neunmal höher ist als bei jenen, die natürliche Empfängnisregelung praktizieren. Bei ihnen liege die Scheidungsrate unter fünf Prozent. Es gibt also nicht nur einen „Pillenknick“ nach unten bei den Geburtenziffern, sondern auch einen nach oben bei den Scheidungen, unter denen die Kinder weitaus mehr leiden als die scheidungswilligen „Partner“. Den Rückgang der Kinderzahl und die Zunahme der Scheidungen parallel zur Zunahme des Konsums von Antibabypillen kann heute jeder in seinem

Gesichtskreis bemerken und bedenken. (...)

Zweifellos hat die Massenproduktion der „Pille“ zu einer sexuellen Revolution unserer Gesellschaft geführt, mit all ihren Folgen. Nicht alles, was unsere Lust steigert, ist ein Fortschritt; die Antibabypillen ebenso wenig wie die Drogen, die allerdings beide auch medikamentös eingesetzt werden können. Aber die weit überwiegende Produktion der „Pille“ und der Drogen dient nicht der Medikation, sondern ist ein Missbrauch wissenschaftlich technischen Fortschritts. Den Missbrauch und die Überproduktion von Drogen versucht man einzuschränken (...). Von Missbrauch und Überproduktion der Antibabypille ist überhaupt nicht die Rede, weder bei den Erzeugern noch bei den Verbrauchern. Diese Massenpro-

duktionen sind einige der eklatanten Irrläufer des wissenschaftlich technischen Fortschritts. Für die Zukunft wird uns in der Gentechnologie sogar die Möglichkeit der Produktion von „Mischwesen aus Menschen und Tieren“ in Aussicht gestellt.

Solche Irrläufer-Produktionen sind von der Straße des echten Fortschritts hin zum Reich Gottes, das uns verheißen ist und immer wieder in begnadeten Menschen aufleuchtet, weit abgekommen. Gottlob hat sich unser Bischof von Feldkirch, Elmar Fischer, wieder eindeutig gegen die Verwendung der Pille zur Verhütung ausgesprochen und auf die möglichen Folgen hingewiesen.

Diakon Dr. Elmar Anwander, Bregenz

Fest des hl. Josef, 19. März 2011 · 86687 Kaisheim-Gunzenheim

Zu Füßen der „Muttergottes im Strahlenkranz“, Wallfahrtskirche St. Thomas in Gunzenheim · Thema: „Nimm das Kind und seine Mutter“ Mt 2,13b · 10:00 Uhr Rosenkranz · 10:30 Uhr Pontifikalamt mit eucharistischem Einzelsegen · Zelebrant und Predigt: SE Bischof em. Dr. Walter Mixa · 14:30 Uhr Vortrag Prof. Dr. med. Helmut Renner: „Glaube und Medizin“ · Informationen: helmut@renner.ch



Treffpunkt Weltkirche von KIRCHE IN NOT

4. Internationaler Kongress Treffpunkt Weltkirche vom 18. bis 20. März 2011 im Congress Centrum Würzburg

„Lasst euch vom Geist entflammen“ (Röm 12,11) ein neues Pfingsten in der Kirche; mit Kinder- und Jugendkongress, mit katholischen Bischöfen, Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern aus vier Kontinenten.

Schirmherr: Bischof Dr. Friedhelm Hofmann

Anmeldung: KIRCHE IN NOT
Lorenzonstr. 62, 81545 München
Telefon: 089 - 64 24 888-0
E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de
www.kirche-in-not.de

Sühnenacht Sühneanbetung

Marienfried: 05.03.2011 · ab 14.00 Uhr · Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl. Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. · Hinweise: 07302-92270

Exerzitien mit Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus in Wigratzbad vom 7. bis 9. März 2011

Beten, wie geht das?

Die Besinnungstage sollen uns zu einem persönlicheren Sprechen mit Gott hinführen und dazu ermuntern. Die Veranstaltung ist für alle Interessenten offen.

Beginn: Montag, 7. März 15:00 Uhr, Ende Aschermittwoch 9. März 13:00 Uhr
Preis: Vollpension pro Person 128,- Euro. Anmeldung: Tel.: 08385-92070, Fax: 08385-920729

Wallfahrt zum hl. Pater Pio vom 25. April bis 1. Mai 2011 mit geistlicher Leitung von Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus

Ravenna (2xÜ) - Gran Sasso-San Giovanni Rotondo (3xÜ) mit Ausflug nach Monte San Angelo - Padua (Ü)
Infos und Anmeldung: Klaus Reisen & Co. KG, Biberkopfstr. 1, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383, Fax: 08261-8690, Sitzuteilung nach Anmeldung.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

Besinnungstag · 9. April 2011 · im Kloster Marienthal im Rheingau · Beginn: 9.45 Uhr · „Gebot der Stunde“: Was ist mit der Kirche los? Droht ein Verlust des authentischen Glaubens? (drei Vorträge, Beichtgelegenheit, Kreuzweg, Aussprache, hl. Messe) Geistl. Leitung: Pfarrer Stefan Fillauer · Hinweise: 06725/4556

München:

10. März 2011 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · Dr. Peter C. Düren: „Minister und Märtyrer – DDr. Franz Xaver Schweyer“ · Hinweise: 089-605732 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im März 2011

1. Dass die Länder Lateinamerikas in der Treue zum Evangelium auf dem Weg der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens voranschreiten.

2. Dass der Heilige Geist jenen christlichen Gemeinden und Gläubigen Licht und Kraft schenkt, die in vielen Teilen der Welt um des Evangeliums Willen verfolgt oder diskriminiert werden.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Heinz Froitzheim
Postfach 11 08, 84495 Altötting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Fritz Poppenberg
Württembergische Allee 26
14052 Berlin
- Dr. Andreas Püttmann
Am Rheindorfer Ufer 6, 53117 Bonn
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion:Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Judenhelfer Andreas Girkens – „Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit ...“

In Deutschland ist ein „Dogma“ weit verbreitet, nach dem fast alle Deutschen Nazis und Antisemiten gewesen seien. Folglich sind alle Hinweise auf „gute“ Deutsche, auf Judenhelfer tabu. Wer trotz dieses Tabus Geschichten von Judenhelfern sammelt und damit gegen das Kollektivschuld-Klischee verstößt, wird in den Medien als Unperson behandelt. Das Prinzip von der Freiheit der Forschung und das sonst so hochgelobte Grundrecht zur freien Meinungsäußerung sind hier außer Kraft gesetzt. Wer bei seiner Judenrettung von der SS nicht erfasst wurde, hatte Glück bei seinen Aktionen, aber Pech vor der Geschichte. Er wurde einfach vergessen oder verdrängt. Bekannt sind eher die Judenhelfer, die ihren Einsatz für die Menschenwürde mit dem Leben bezahlt haben. Sie bilden jedoch nur die sprichwörtliche Spitze des weithin unsichtbaren Eisberges. Allein im katholischen Martyrologium „Zeugen für Christus“ sind 40 ermordete Judenhelfer dokumentiert. Einer dieser Helden ist der Bäckermeister Andreas Girkens.

Er ist 1883 im Dorf Mechernich im Raum Aachen geboren. Dort brachte er es zu einem wohlhabenden Bäckereibetrieb mit ansehnlichem Hausbesitz. Im Nachbarhaus wohnten ein jüdischer Arzt und ein jüdischer Zahnarzt. Mit ihnen pflegte Girkens einen freundschaftlichen Umgang. Als nach Hitlers Machtübernahme 1933 Patienten der jüdischen Ärzte von den Nazis belästigt wurden, schleuste der Bäckermeister diese Patienten durch seinen Laden zu einem rückwärtigen Eingang

in das Ärztehaus. Anlässlich der Reichspogromnacht am 9.11.1938 suchten mehrere Juden in der Bäckerei Zuflucht. Das blieb den Nazis nicht lange verborgen. Deshalb



überfielen sie zwei Tage später die Bäckerei, zerschlugen Schaufenster und Vitrinen. Den Bäckermeister selbst schlugen sie krankenhaureif. Die Schikanen gegen die ganze Familie Girkens steigerten sich von Jahr zu Jahr. Selbst für ein zu frühes Öffnen oder zu spätes Schließen des Bäckerladens von nur zwei Minuten gab es empfindliche Strafen. Trotz mancher Schikanen hielt die Kundschaft dem Geschäft die Treue. 1944 unterstellten die Nazis dem Bäckermeister, er hätte ausländische Rundfunksender gehört, was damals strengstens verboten war. Girkens kam deshalb in das Kölner Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald. Dort wurde er gefoltert. Als ihn Wochen später Verwandte kurz besuchen konnten, waren sie

von seinem Aussehen erschüttert. Girkens war abgemagert. Er hatte blaue Flecken im Gesicht und geschwollene Augen. Am 3. Oktober 1944 erlag er seinen Verletzungen. Durch Beziehungen und mit Hilfe von damals sehr wichtigen Lebensmittelpenden gelang es der Familie, den Leichnam im geschlossenen Sarg zur sofortigen Beerdigung frei zu bekommen. Ein SA-Mann fotografierte die wenigen Trauergäste bei der Beerdigung.

Andreas Girkens war als regelmäßiger Kirchgänger im religiösen Leben der Kirche fest verankert. Er wollte zeitlebens nicht hinnehmen, dass unschuldige Juden nur wegen ihres „Judeseins“ verfolgt werden. Als bekennender Katholik wusste er überdies, dass auch Christus, Maria und die Apostel Juden waren. Nach dem Urteil seiner Nachbarn und des Orts Pfarrers hatte Andreas Girkens einen gesunden inneren Instinkt für Wahrheit und Gerechtigkeit. Der NS-Weltanschauung stand er von Anfang an ablehnend gegenüber. Ohne große Worte hat er die Konsequenzen seiner Haltung bis hin zum Lebensopfer auf sich genommen. Ein Zurückweichen vor der Gewalt war für diese geradlinige Persönlichkeit nicht denkbar. Andreas Girkens könnte ein Vorbild sein für jene, die versucht sind, sich dem Zeitgeist anzupassen. Während die Intellektuellen an Deutschlands Universitäten vorsichtig schwiegen, waren es neben den Priestern oft einfache Menschen, die zwischen Recht und Unrecht unterschieden und entsprechend geholfen haben. Sie sind die besseren Vorbilder.

Eduard Werner